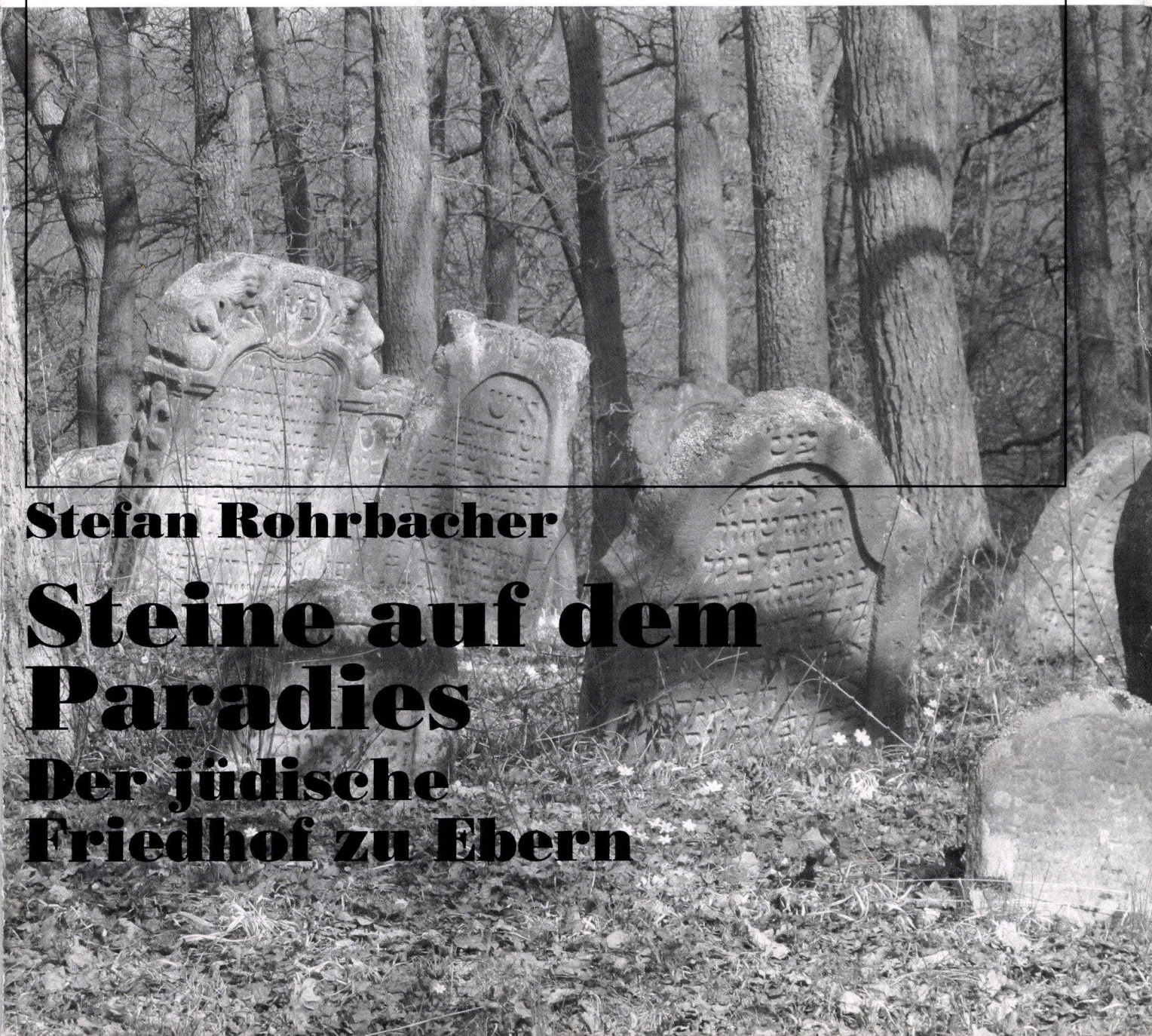
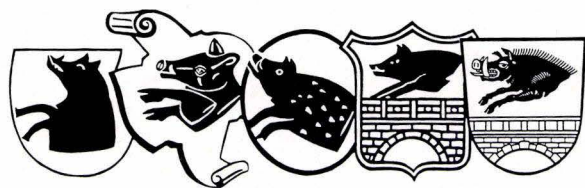




Stefan Rohrbacher

Steine auf dem Paradies

**Der jüdische
Friedhof zu Ebern**





ד פה

טבון
איש אבן דה
פוחוד שמו
אבן דסר דל
שהלך לעולם
בד אדרה שג
פסה חנו לפק
תנצבה עשה
שנת אה

הה

אבן דה

דסר דסר דה

פה

טבון
אבן דה
פוחוד שמו
אבן דסר דל
שהלך לעולם
בד אדרה שג
פסה חנו לפק
תנצבה עשה
שנת אה

אבן דה

פה

טבון
אבן דה
פוחוד שמו
אבן דסר דל
שהלך לעולם
בד אדרה שג
פסה חנו לפק
תנצבה עשה
שנת אה

אבן דה

הה

טבון
אבן דה
פוחוד שמו
אבן דסר דל
שהלך לעולם
בד אדרה שג
פסה חנו לפק
תנצבה עשה
שנת אה

הה

הה
פסה
אבן דה
פוחוד שמו
אבן דסר דל
שהלך לעולם
בד אדרה שג
פסה חנו לפק
תנצבה עשה
שנת אה

Vorwort

Schon beim ersten Blick auf das Titelbild fällt der im Vergleich zu anderen, nichtjüdischen Friedhöfen doch ungewöhnlich große Umfang der Grabinschriften auf. Diese auf jüdischen Friedhöfen sehr oft anzutreffende Ausführlichkeit bringt dem Betrachter ein Stück Lebensgeschichte der Verstorbenen näher. Bei alten Friedhöfen – wie eben diesem Eberner – findet sich hier ein Schatz von Mitteilungen, der zusammen mit anderen Quellen die Erschließung der Heimatgeschichte des Umlandes einer solchen Begräbnisstätte über die einzelnen Familiengeschichten hinaus möglich macht.

Voraussetzung dafür ist, dass man des Hebräischen mächtig ist und eine Neugier entwickelt, die Übersetzung mit anderem, schon dokumentiertem Wissen zu verknüpfen. Und so ist es ein Glücksfall, dass Prof. Dr. Stefan Rohrbacher und seine Studentinnen und Studenten des Instituts für jüdische Studien an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf nach einem Besuch in der Synagoge Memmelsdorf den Weg zu den „Steinen auf dem Paradies“ gefunden haben.

Überaus großer Dank gilt allen an dem Projekt Beteiligten, die mit Begeisterung und Akribie die Lebensgeschichten der Juden in unserer Region erforscht haben. Es war für mich eine Freude, sie dabei aus der Ferne begleiten zu dürfen. Beeindruckt von den für mich so überraschenden und erstaunlichen Ergebnissen blieb ich nach ihren mehrmaligen Exkursionen zurück.

Ich wünsche allen Besuchern der Ausstellung und den Lesern dieser Ausgabe der Heimatblätter ein ähnliches Erleben.

Hansfried Nickel

Gründungsvorsitzender des

Träger- und Fördervereins Synagoge Memmelsdorf (Ufr.) e.V.

Stefan Rohrbacher

Steine auf dem Paradies

**Der jüdische
Friedhof zu Ebern**

D

er jüdische Friedhof zu Ebern, nördlich der Stadt im Flurstück „Paradies“ am Vorderen Steinberg gelegen, wird 1633 erstmals erwähnt. Damals erhielten die im Umland ansässigen Juden die Erlaubnis, ihre Toten hier beizusetzen, da sie in dieser unsicheren Kriegszeit ihren bisherigen Begräbnisort - vielleicht in Kleinsteinach - nicht mehr erreichen konnten. Zuvor waren am Steinberg wohl bereits die Verstorbenen der wenigen jüdischen Familien bestattet worden, die in Ebern wohnten. Seit 1633 diente der Friedhof den jüdischen Gemeinden im weiten Umkreis als

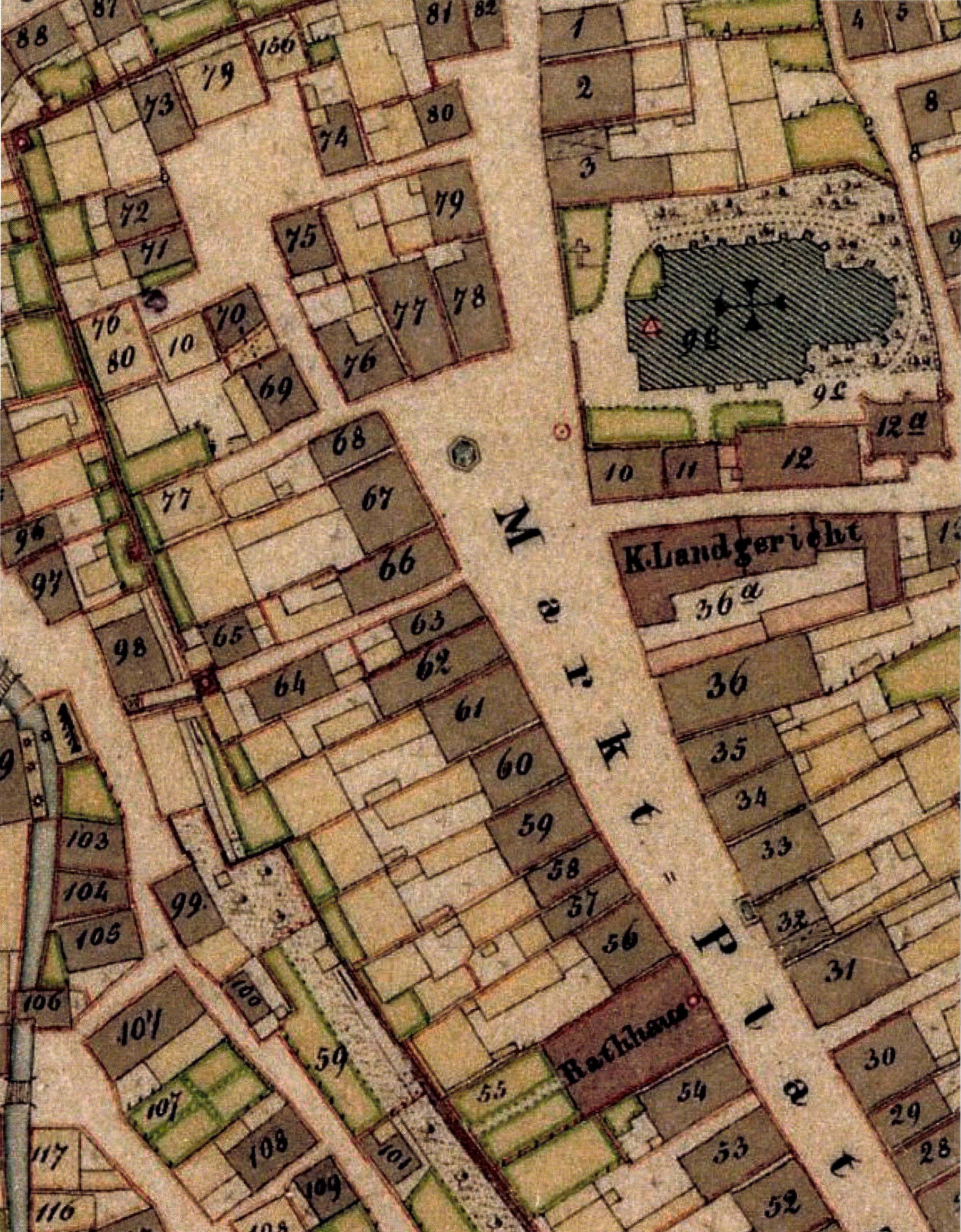
Begräbnisstätte. So erinnern die ältesten heute erhaltenen Steine von 1670/71, 1675 und 1678 an Verstorbene aus Autenhausen.

Als letzte wurde die am 18. Juli 1910 in Kraisdorf verstorbene Witwe Rika Sachs, geb. Brückmann, hier bestattet. Annähernd 1.100 Grabsteine lassen sich heute noch feststellen. Wie ein Abgleich mit den Eintragungen über gezahlte Begräbnisgelder in den Eberner Amtsrechnungen (1684 bis 1804) sowie mit den Sterberegistern (seit dem frühen 19. Jahrhundert) nahelegt, muss die Zahl der Bestattungen, die hier im Lauf von drei Jahrhunderten erfolgt sind, um ein Mehrfaches höher angesetzt werden.

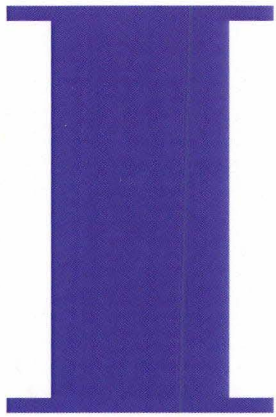
Es gibt größere und ältere jüdische Friedhöfe, auch in Unterfranken, doch kaum einen schöneren und stimmungsvolleren als jenen zu Ebern. Die am Hang stehenden Steine, im Frühjahr und Sommer in ein Blütenmeer von Akelei, Skabiosen und Flockenblumen gehüllt, geben ein ebenso beeindruckendes wie malerisches und harmonisches Bild. In ihrer äußeren Formsprache scheinen sie sich, zumindest auf den ersten Blick, über die Jahrhunderte hinweg zu gleichen. Auffällige Neuerungen der neueren Zeit wie hoch aufragende Stelen, gebrochene Säulen oder gar Mausoleen, die auf anderen jüdischen Friedhöfen regelmäßig anzutreffen sind, fehlen hier.

Die größte Besonderheit sind jedoch die Grabinschriften. Der fortschreitende Schrift- und Sprachwechsel vom Hebräischen zum Deutschen, der sich beim Gang über jüdische Friedhöfe an den Epitaphen des 19. und 20. Jahrhunderts sonst oft unmittelbar nachvollziehen lässt, findet hier nicht statt: Die Steine tragen fast ausschließlich hebräische Inschriften, nur wenige zeigen daneben, zumeist unauffällig, eine deutsche Beischrift.

In seiner idyllischen Abgeschlossenheit weithin unbeachtet, ist der Friedhof zu Ebern eines der bedeutendsten Zeugnisse einer jüdischen Vergangenheit im ländlichen Franken.



Flurkarte der Stadt Ebern (1850) mit den Häusern Nr. 62 und 63 (heute: Marktplatz 16 und 14), örtlicher Überlieferung zufolge vor 1660 Wohnhäuser der jüdischen Familien. An Haus Nr. 98 (heute: Hirtengasse 7) wurde noch im 19. Jahrhundert ein vorspringender Erker als einstige Laubhütte der Juden bezeichnet. Vielleicht ist ein früheres jüdisches Wohnquartier im Bereich der Badgasse zu suchen, die vom Marktplatz zur Hirtengasse führt.



n Ebern, an der Handelsstraße von Bamberg nach Fulda gelegen und dem Hochstift Würzburg gehörend, waren bereits zur Zeit der Verleihung der Stadtrechte (1335) Juden ansässig. So wurde von „Smerlin vnd Susman, den juden von Ebern“ 1335/36 vor dem Würzburger Landgericht die Herausgabe von Pfändern betrieben. Für die Zeit der großen Pest um 1348 wird Ebern, wie fast alle deutschen Städte, als Schauplatz einer blutigen Judenverfolgung genannt.

1430 wurde die Stadt durch einen Brand fast völlig zerstört. Um den Wiederaufbau zu fördern, nahm Bischof Johann II. 1433 erneut zwei jüdische Familien in Ebern auf, deren Abgaben bei der Stadt verbleiben sollten. Trotz ihrer geringen Zahl waren die Eberner Juden dieser Epoche nicht unbedeutend. 1446 erhielt David Frank, ein Verwandter des berühmten Gelehrten Israel Bruna, das besondere Privileg der Niederlassung unter Befreiung von allen Abgaben. Dies könnte darauf hindeuten, dass er in Ebern als Rabbiner fungieren sollte. Tatsächlich wurde er schon im folgenden Jahr in Würzburg als Rabbiner aufgenommen.

Auch in der Folgezeit blieb die jüdische Ansiedlung in Ebern auf höchstens zwei Haushaltungen beschränkt. Lediglich 1647, in der verheerenden Endphase des Dreißigjährigen Krieges, wurden in der teilweise entvölkerten Stadt neben nur noch 61 christlichen auch drei jüdische Familien verzeichnet.

Nach dem Ende des Krieges kam es zwischen der Stadt und dem Landesherrn zum Konflikt um die Nutznießung an den Juden: Während die Stadt ihre Abgaben zur Linderung der katastrophalen Kriegsfolgen einbehalten wollte, beharrte der Würzburger Fürstbischof auf der Weiterleitung dieser Gelder an seine Kammer. Eine Einigung war nicht möglich. Um seine Rechte und Einnahmen zu wahren, erzwang der Landesherr schließlich 1660 den Abzug der beiden jüdischen Familien aus der Stadt.

Zu einer Niederlassung von Juden kam es nur vorübergehend noch einmal im frühen 19. Jahrhundert: 1825 wurden unter 1.070 Einwohnern auch neun jüdische Personen gezählt. Spätere Statistiken weisen jedoch keine jüdischen Einwohner mehr nach.

Ebern war somit zumeist eine Stadt ohne Juden. Für die jüdischen Gemeinden im Umland war jedoch der Friedhof am Eberner Steinberg über Jahrhunderte hinweg ein Ort von besonderer Bedeutung.



Grabstein für den 1720 verstorbenen Landesrabbiner des „Landes Grabfeld“, Chaim Moses in Untermerzbach. Er fungierte zugleich als Rabbiner der Juden in Hildburghausen, wo sein Bruder Simon Moses als herzoglicher Hof- und Kammerfaktor tätig war. Die hebräische Inschrift rühmt den Verstorbenen als Rechtsgelehrten und unparteiischen Richter, als sorgsamem Hüter der Gebote und als leidenschaftlichen Kündler der heiligen Lehre. Die Beschneidung der Knaben vollzog er „ohne Wunde“. Besonders eindrucksvoll ist die Schilderung der aufwühlenden Wirkung des Widderhorns, das er am Neujahrs- und am Versöhnungstag in der Synagoge blies, „so dass von der Empfindung unserer Herzen das Gotteshaus brannte“.



Im späten Mittelalter war die jüdische Bevölkerung aus den größeren Städten vertrieben worden. In den folgenden Jahrhunderten war sie weitgehend auf Existenznischen im ländlichen Raum angewiesen. Vor allem bei adeligen Ortsherren fanden Juden nun Aufnahme. So bildete sich in Gebieten der fränkischen Reichsritterschaft, vielfach in Orten gemischter Herrschaftsverhältnisse, ein bedeutender Siedlungszusammenhang des süddeutschen Landjudentums.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg wuchs diese jüdische Landbevölkerung deutlich an, da manche Ortsherren ihre entvölkerten Besitzungen durch die Ansiedlung von Juden wieder zu beleben suchten. Das Schutzgeld und weitere Steuern und Abgaben, die sie zu entrichten hatten, machten oft einen beträchtlichen Teil der obrigkeitlichen Einnahmen aus. Zugleich konnte mit der Wahrnehmung des Rechts, Juden in den Schutz aufzunehmen, die Unabhängigkeit als Herrschaftsträger unter Beweis gestellt werden. Die Anfänge der Gemeinden im Umland der Stadt Ebern liegen zumeist erst in dieser Zeit, wenngleich einzelne jüdische Einwohner hier und dort bereits früher belegt sind.

So saß schon 1535 in Pfarrweisach unter dem Schutz der Dorothea von Thüngen und des Endres von Stein ein gewisser Kerpflin, der gemeinsam mit einem anderen Juden auf dem Weg zur Frankfurter Frühjahrsmesse war, als sie bei Hanau von Reitern überfallen und ausgeraubt wurden. Die lebhafteste Schilderung dieses Vorfalls bleibt jedoch der einzige Hinweis auf jüdische Einwohner in Pfarrweisach, ehe 1670 Hans Caspar Wilhelm von Stein wegen der Einforderung des Schutzgeldes von einem dort ansässigen Juden gegen den Amtskeller zu Ebern klagt. Doch auch dies ist wohl nur ein Zwischenspiel. Erst um 1690 können sich in Pfarrweisach mehrere jüdische Familien niederlassen und schließlich eine Gemeinde bilden. Auch für Kraisdorf ist die Erwähnung eines Juden, der 1622 von dort nach Rentweinsdorf zieht, noch nicht als Beleg für eine kontinuierliche jüdische Präsenz zu werten; sie setzt hier erst um 1676 ein. Etwas älter ist womöglich die Gemeinde Untermerzbach, in der zumindest eine der beiden Familien eine wichtige Rolle einnahm, die 1660 aus Ebern vertrieben worden waren.

Die Juden im Osten des Hochstifts Würzburg gehörten im 17. und 18. Jahrhundert zum „Land Grabfeld“, einem Verbund jüdischer Gemeinden unter einem gemeinsamen Rabbinat. Der Landesrabbiner hatte seinen Sitz zunächst in Kleinsteinach, dann in Burgpreppach, zeitweise auch in Untermerzbach.

Als Rabbiner des „Landes Grabfeld“ amtierte seit etwa 1670 Samuel ha-Levi Meseritz, zuvor als Bamberger Landesrabbiner in Zeckendorf, 1681 in Kleinsteinach verstorben und begraben. Wohl sein unmittelbarer Nachfolger war Moses Chanoch Lufschitz, vermutlich aus Prag, der zunächst in Untermerzbach, dann in Burgpreppach residierte und dort kurz vor seinem Tod 1699 noch die Plünderung der Judenhäuser erleben musste. Sein Grab findet sich auf dem Friedhof in Ebern. Auf ihn folgte in diesem Amt Simon Israel Segal Fränkel, aus einer Gelehrtenfamilie stammend, die zu den Opfern der Vertreibung der Juden aus Wien im Jahr 1670 gehört hatte. 1707 verließ er Burgpreppach, um das Würzburger Landesrabbinat in Heidingsfeld zu übernehmen. Der letzte Rabbiner des „Landes Grabfeld“, der in Ebern bestattet wurde, ist sein Nachfolger Chaim Moses in Untermerzbach, Sohn eines Juden aus Ebern, der 1720 starb. An seine Stelle trat Josef David Breslau, der seinen Amtssitz wiederum in Burgpreppach nahm; in der Folgezeit ist Burgpreppach als zentraler Ort des jüdischen Lebens im „Land Grabfeld“ unangefochten geblieben.

Trotz der Zugehörigkeit zum Hochstift hat dieser Rabbinatsbezirk gegenüber dem Würzburger Oberrabbinat stets seine Eigenständigkeit gewahrt. 1766 wurde in Burgpreppach eine eigene Talmud-Thora-Schule des „Landes Grabfeld“ begründet, „um das Thorastudium zu fundieren und die Kinder der Armen des Landes zu unterrichten“. Diese Tradition setzte sich in der 1875 errichteten „Israelitischen Präparandenschule“ zur Ausbildung von Elementarlehrern fort. Noch im frühen 20. Jahrhundert waren Burgpreppach und das Grabfeld eine Bastion süddeutscher jüdischer Frömmigkeit.

Das Bild einer in die religiöse Tradition eingebundenen Kultur zeigt sich in eindrucksvoller Weise auch in den fast ausnahmslos hebräischen Grabinschriften des Friedhofs zu Ebern. [REDACTED]



Den Grabstein einer vornehmen Dame schmückt die Sabbatlampe als ehrendes Kennzeichen der guten Hausfrau. Die typische Hängelampe mit der Auffangschale für herabtropfendes Öl symbolisiert den häuslichen Bereich, in dem die Verstorbene für die Wahrung der religiösen Gebote zuständig war. Ungewöhnlich ist der weitere Bildschmuck dieses Steins aus der Barockzeit: Puttenköpfe, Blumengirlanden und Tulpen, die in einer Zeit, in der Tulpenzwiebeln mit Gold aufgewogen wurden, als Symbol für Reichtum und Wohlergehen gelten konnten.



Mit hoher obrigkeitlicher Genehmigung veranstalteten 1855 die wenigen, zumeist in ärmlichen Verhältnissen lebenden Juden von Gleusdorf unter den jüdischen Gemeinden des Königreichs Bayern eine Kollekte, um den Neubau ihrer Synagoge zu finanzieren. Das bescheidene, aus Sandsteinquadern aufgeführte Gebäude, das nach dem Wegzug des letzten jüdischen Einwohners im Jahr 1909 verkauft wurde, ist äußerlich erhalten. 2012 steckte in der Tür mit ihren auffälligen, schönen Beschlägen noch der alte Schlüssel. In den Fensterwandungen lassen sich die zartblauen Reste der ursprünglichen Ausmalung des Innenraums erkennen. Zuletzt diente die frühere Synagoge als Abstellraum.



Die Flurkarte von 1850 zeigt an gleicher Stelle noch den Vorgängerbau dieser Synagoge (Haus Nr. 9). Sie war der Mittelpunkt des aus wenigen Häusern bestehenden Judenviertels am südöstlichen Rand des Dorfes an der Itz. Die bauliche Situation lässt sich heute vor Ort nur noch ungefähr erahnen; die vor der Synagoge hofartig geweitete Gasse des Viertels existiert nicht mehr.

M

it seinen vielen großen, aufwendig gestalteten Grabsteinen und ihren ausführlichen Eulogien vermittelt der ältere Teil des Friedhofs ein Bild der Wohlhabenheit, ja Vornehmheit der Verstorbenen. Zweifellos ein reicher Herr war etwa Moses Jakob in Untermerzbach gewesen; der Verlust, den er bei der Plünderung der Juden im Mai 1699 erlitten hatte, wurde auf nicht weniger als 553 ½ Gulden angesetzt. Reich war auch sein Sohn Simon Moses, der zwischen 1692 und 1711 recht regelmäßig die Leipziger

Messe aufsuchte, stets von einem Diener und zuletzt gar von drei Dienern begleitet. 1714 wurde er durch Herzog Ernst als Hof- und Kammerfaktor in Sachsen-Hildburghausen angenommen.

Doch solcher Reichtum war auch in der jüdischen Bevölkerung eine Ausnahme. Zahlreicher waren die mittelmäßig Begüterten. Und selbst in friedlichen Zeiten konnte man Hab und Gut rasch wieder verlieren. Die Steine und ihre Inschriften geben zweifellos nur eine ungefähre und eher auf den guten Nachruf bedachte Auskunft über die Verhältnisse, in denen die Verstorbenen gelebt hatten, und die erheblichen Lücken in den Reihen der Grabsteine mögen auch dadurch eine Erklärung finden, dass weniger kostspielige Grabmale aus Holz gefertigt waren und im Lauf der Zeiten vergangen oder bei einem Feuer, das um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf dem Gelände des Friedhofs einigen Schaden anrichtete, verbrannt sind. In manchen Fällen wurde wohl auch kein Grabmal gesetzt. Die Amtsrechnungen verzeichnen jedenfalls seit 1700 (vielleicht nicht zufällig nach den Plünderungen von 1699) fast alljährlich Beisetzungen von jüdischen Armen und Bettlern, ortsansässigen wie auch umherziehenden, von denen sich auf dem Friedhof keine Spur finden lässt.

Im frühen 19. Jahrhundert war die jüdische Einwohnerschaft der Dörfer und Flecken im Baunach- und Itzgrund vielfach verarmt. Die Kinder des Lehrers und Vorbeters Moses Morgenthau in Gleusdorf mussten sich mitunter Essbares im Wald suchen oder bei den Bauern um Nahrung betteln, wenn sie nicht hungern wollten. In der Gemeinde Altenstein, die überwiegend aus armen Leuten bestand, ernährten sich die Familien des Herz Löw Schneidersbach und des Jesajas Sonn mit Kindern und Enkeln auf dem Bettelzug, und auch der Makler Wolf Samson Sperberg, dessen Grabstein das nicht erkennen lässt, beschloß sein Leben 1828 als „Betteljude“.

Aus Maroldsweisach und Kraisdorf zogen jüdische Händler mit Brillen, Büchern, Schnitt- und Pelzwaren, Rauchtabak und anderer Kramware von Ort zu Ort. Die Behörden begegneten den „Hausierjuden“, die im ländlichen Wirtschaftsraum eine wichtige Funktion wahrnahmen, mit Misstrauen und wollten solchen Handel nur noch alten Leuten gestatten, die ihn schon früher betrieben hatten und sich nun anders nicht mehr ernähren konnten. Stehende Läden konnten in den Dörfern und Flecken jedoch nur selten unterhalten werden. Die Zeiten, in denen Juden aus Memmelsdorf, Untermerzbach oder Gleusdorf die Messen in Leipzig und Frankfurt besucht und an ihrem Wohnort große Warenlager vorgehalten hatten, waren vorbei. Ihre Nachfahren ernährten sich vielfach als Seifensieder, Weber oder Strumpfwirker, betrieben geringfügigen Gelegenheitshandel oder verlegten sich auf die Vermittlung von Geschäften gegen Provision.

Eine wenig einsichtsvolle Regierungspolitik wollte die bayerischen Juden möglichst zum Broterwerb im Handwerk bringen. Die statistischen Resultate dieser Politik nahmen sich in den Landgerichten Ebern und Gleusdorf nicht weniger eindrucksvoll aus als im übrigen Königreich. 1844 fanden sich hier unter den Juden:

1 Bäckerlehrling	1 Kürschner	4 Schuhmacher, 6 Gesellen
2 Buchbinder	8 Metzger, 3 Ges., 5 Lehl.	4 Seifensieder
1 Drehergeselle	1 Müller, 1 Lehrling	1 Strumpfwirker, 1 Geselle
1 Färber, 1 Lehrling	1 Posamentenmachergeselle	5 Tuchmacher, 3 Ges., 4 Lehl.
2 Gerber, 1 Lehrling	2 Sattler	2 Uhrmacher, 1 Geselle
2 Gürtler, 1 Geselle	1 Schlosser, 1 Geselle	4 Weber, 11 Gesellen, 2 Lehrlinge
1 Kappenmacher	1 Schneider, 6 Gesellen	

In Pfarrweisach betrieben Samson und Isaak Sulzbacher das Handwerk des Buchbinders und wohl auch einen ambulanten Handel mit hebräischen Büchern; die Familie war um 1800 aus Sulzbach in der Oberpfalz gekommen, einem bedeutenden Ort des hebräischen Buchdrucks. Unter ihren jüdischen Nachbarn waren Metzger, Viehhändler, ein Butterhändler und ein Kappenmacher, aber auch ein Landwirt. In Kraisdorf wurde der 1867 verstorbene Hirsch Brückmann als „Seifensieder und Bauer“ geführt, als „Bauer und Viehhändler“ der wohlhabende Josel Strauss, der 1858 starb. Ein Viehhandel ohne jüdische Händler war in Franken damals nicht denkbar, Markttermine und Handelsgewohnheiten waren auf ihre Beteiligung abgestimmt. Einen besonderen Ruf besaß Autenhausen, dessen Juden seit jeher ganz auf den Viehhandel im weiten Umkreis spezialisiert waren.



Grabstein für Abraham Straßburger aus Pfarrweisach, verstorben am 17. April 1853 im Alter von 83 Jahren. Die meisten jüdischen Dorfbewohner betrieben nebenher etwas Landwirtschaft. Abraham Straßburger ernährte sich und seine Familie jedoch als Bauer, und auch für seinen Sohn Isaak war die Landwirtschaft der alleinige Broterwerb.

Nach der Volkszählung von 1825/26 hatte der Untermainkreis mit 3,2% die höchste Dichte jüdischer Bevölkerung im Königreich Bayern aufzuweisen. Im Landgericht Ebern waren sogar 6,9% der Bewohner jüdisch, im Landgericht Gleusdorf 5,8%. Nach wie vor waren die Juden jedoch auf jene Dörfer und Marktflecken beschränkt, in denen sie im 17. oder 18. Jahrhundert Aufnahme gefunden hatten. In einigen dieser zumeist kleinen Orte war um 1825 noch ein Viertel oder gar ein Drittel der Einwohner jüdisch. Von ihren katholischen oder protestantischen Nachbarn lebten sie mehr oder weniger strikt getrennt in eigenem Wohnbezirk. Am wenigsten auffällig war diese Trennung der Wohnbereiche in Pfarrweisach und Altenstein, sehr deutlich dagegen in der Judengasse von Memmelsdorf und in Untermerzbach, wo der „Judenhof“ mit dem Dorf der Christen zunächst nur durch einen engen Durchlass am Merzbach verbunden war.

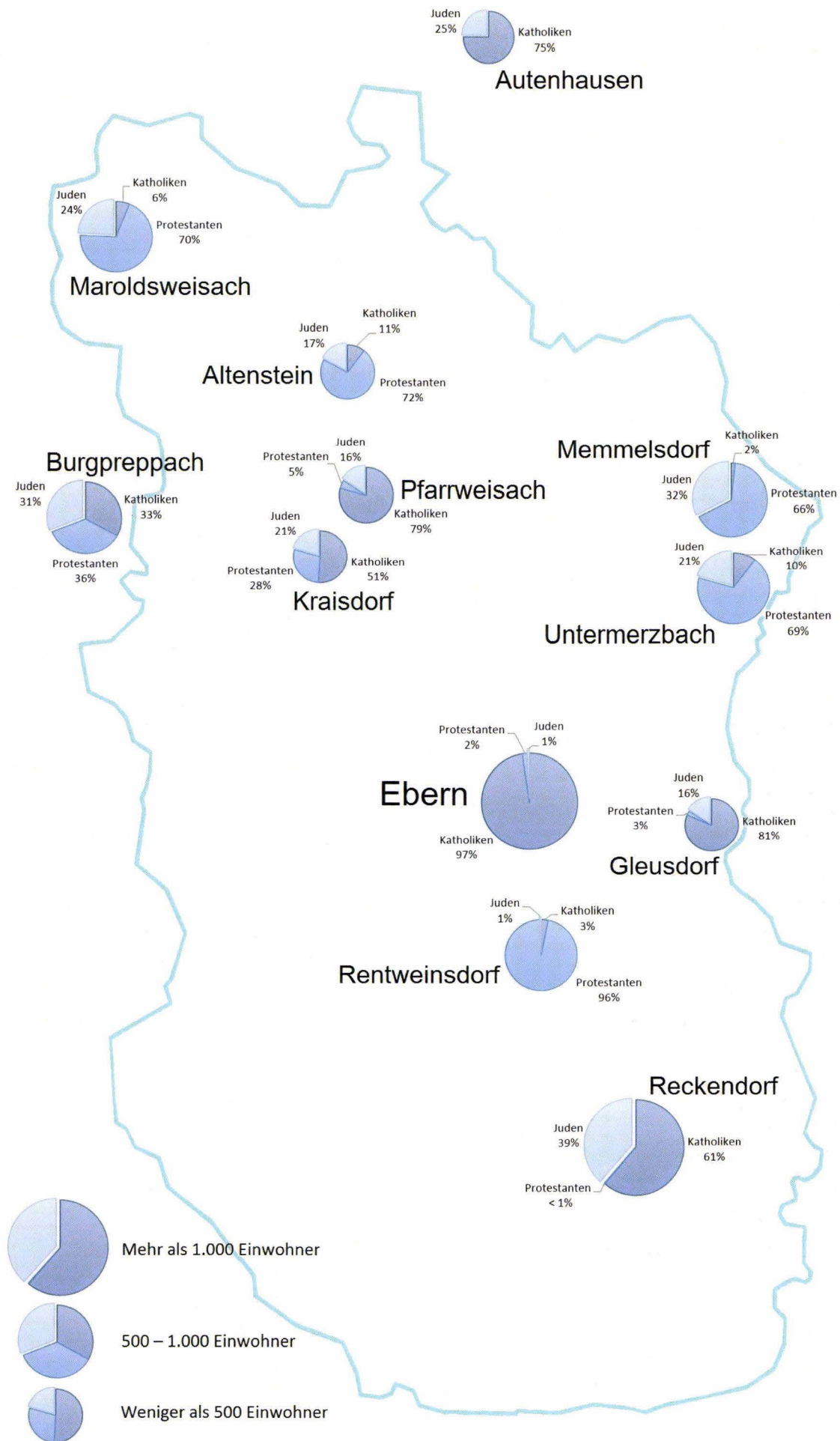
Im Königreich Bayern war diese jüdische Bevölkerung wenig geliebt. Nach dem „Matrikelgesetz“ von 1813 sollte die Zahl der jüdischen Familien in den einzelnen Orten auf den damaligen Stand beschränkt bleiben und nach Möglichkeit sogar verringert werden. Damit war eine Zuwanderung erheblich erschwert und für die Söhne und Töchter der bereits ansässigen Familien eine Heirat und Familiengründung nur noch möglich, wenn sie auf eine durch Tod, Abzug oder Verzicht frei gewordene „Matrikelstelle“ im Ort nachrücken konnten.

In der Praxis wurde dieses grausame Gesetz nicht immer mit gleichmäßiger Strenge angewandt. So wurde über die festgesetzte Höchstzahl hinaus 1831 dem Schuhmacher Hona Gutmann in Pfarrweisach, 1832 dem Gürtler Samuel Sachs in Maroldsweisach und dem Buchbinder Isaak Sulzbacher in Pfarrweisach die Ansässigmachung mit eigener Familie zugestanden. Viele andere waren nicht so glücklich. In Untermerzbach setzte am 13. August 1828 der 32-jährige Samuel Schlachter seinem Leben ein Ende: Er trank Vitriolöl und

starb unter den heftigsten Schreien und Schmerzen. Wiederholtes Abschlagen seines Heirathsgesuchs und die Verzweiflung, seine Verlobte nicht zu erhalten, sollen ihn zu diesem desperaten Streich gebracht haben.

Der Bayer'sche Landbote, Nr. 103, 26. August 1828

Der Selbstmörder wurde in Ebern bestattet, vermutlich am Rand des Friedhofs nahe der Mauer. Einen Grabstein für Samuel Schlachter gibt es nicht.



Die konfessionellen Verhältnisse im Bereich der Landgerichte Ebern und Gleusdorf: Orte mit jüdischen Einwohnern, nach der Volkszählung von 1825/26.

Rechnungsbuch von Moses Friedlich in Piqua, Ohio. Die Einträge der gezeigten Seite betreffen seine Schwester Fannie („Faney“). Im Oktober 1846 erhält er von seinem Bruder Aron den Betrag von 50 Dollar, „was die Mutter zukommt“.

Gemeinsam mit einem weiteren jüdischen Auswanderer aus Pfarrweisach kam im Juli 1834 der Baumwollweber Moses Friedlich in New York an. Er ging nach Pennsylvania, wo er sich zunächst als Hausierer auf dem Land durchschlug, seit 1837 in Gemeinschaft mit seinem Cousin Abraham Friedlich. Um 1841 konnte er sich als respektabler Kaufmann in Piqua niederlassen, einer geschäftigen Kleinstadt in Ohio. Sein jüngerer Bruder, Aron Friedlich, begann seine erfolgreiche Laufbahn als Kaufmann und Bankier in der Neuen Welt als Ladengehilfe bei Moses Heidelbach in Cincinnati, bevor er sich 1846 ebenfalls in Piqua niederließ. Weniger glücklich war der verwitwete Händler und Tagelöhner Joseph Weisach aus Altenstein, der 1854 mit seiner Tochter nach New York auswanderte, dort zeitlebens ein armer und verachteter Hausierer blieb und 1862 auf der vergeblichen Suche nach Kundschaft fast zu Tode geprügelt wurde.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts zogen jüdische Emigranten aus Franken nicht mehr nur einzeln, familienweise oder in kleinen Gruppen in die Neue Welt, sondern auch in größeren Gesellschaften. Der kontinuierliche Abzug so vieler Menschen, und gerade der jüngeren Generation, ließ viele Gemeinden bald merklich schrumpfen. Als 1861 das „Matrikelgesetz“ fiel und Juden auch in die größeren Städte übersiedeln konnten, bahnte sich das Ende an. Die Volkszählung von 1880 zeigt bereits einen dramatischen Rückgang der jüdischen Bevölkerung in der Region. Zwanzig Jahre später waren die meisten Gemeinden verschwunden, im Zustand der Auflösung oder deutlich dezimiert und durch Überalterung geschwächt. Ein Vergleich mit den Zahlen für 1825 macht die Entwicklung deutlich:

	1825	1880	1900		1825	1880	1900
Altenstein	63	32	1	Maroldsweisach	132	57	33
Autenhausen	82	63	48	Memmelsdorf	237	61	78
Burgpreppach	183	147	190	Pfarrweisach	62	4	-
Gleusdorf	44	20	8	Reckendorf	406	121	55
Kraisdorf	70	29	2	Untermersbach	122	20	12

Eine jüdische Gemeinde, die nicht nur behelfsmäßig funktionierte, hatte nur noch der Rabbinatssitz Burgpreppach aufzuweisen. Dem Friedhofsverband Ebern gehörten 1900 noch drei „Gemeinden“ an, die insgesamt elf Mitglieder zählten.



Grabstein für Hayum Weil aus Untermmerzbach, am 26. September 1828 im Alter von 17 Jahren an der Wassersucht gestorben. Die hebräische Inschrift gibt sein Alter mit 18 Jahren an, wohl weil die Zahl mit den Zeichen des hebräischen Wortes für „Leben“ wiedergegeben wird. Wie die Inschrift vermerkt, hatte Hayum Weil die Talmudschule in Fürth besucht. Er war einer der letzten Studenten dieser traditionsreichen Lehranstalt, die 1829 auf Druck der bayerischen Behörden geschlossen wurde. Der Name des jungen Talmudstudenten erscheint auf der Liste der Subskribenten für das Erstlingswerk des Gabriel Hirsch Lippmann aus Memmelsdorf, das 1827 in Fürth gedruckt erschien. – Der schlichte Stein zeigt Spuren der Beschädigung durch Mäharbeiten.

D

as „Land Grabfeld“ war gewiss eine Bastion jüdischer Frömmigkeit - doch was hieß dies im 19. Jahrhundert angesichts zumeist kleiner, nun rasch schrumpfender Gemeinden, deren Mitglieder in oft dürftigen Verhältnissen lebten?

Nach dem Ausscheiden Reckendorfs im Jahr 1799 hatte keine der Gemeinden des damaligen Eberner Friedhofsbezirks einen eigenen Rabbiner. Doch wurde überall zu allen Gebetszeiten „Schule gehalten“, also in der Synagoge der Gottesdienst begangen und zu bestimmten Gelegenheiten auch Talmud gelernt. In

einer größeren Gemeinde wie Memmelsdorf gab es zudem eine besondere Bruderschaft, deren Mitglieder sich möglichst allabendlich zum gemeinsamen Lernen zusammenfinden sollten.

Talmudgelehrsamkeit war noch vielerorts anzutreffen. In Memmelsdorf war seit 1798 der Talmudist Falk Lissauer als „Lehrer der hiesigen Judenkinder“ in Lohn und Brot; der Grabstein des 1818 verstorbenen, dessen Inschrift auf seine Geburt in der bedeutenden jüdischen Gemeinde Leszno in Großpolen verweist, findet sich auf dem Friedhof in Ebern. Der „Judenlehrer“ in Pfarrweisach, Moses Mayländer, stand als Talmudist in hohem Ansehen; nach 1816 ging er nach Burgpreppach, wo er während der langjährigen Vakanz des Rabbinats die Leitung der Talmudschule innehatte. Bei ihm lernten neben anderen Abraham Adler, ab 1838 Distriktsrabbiner in Burgpreppach, und Gabriel Hirsch Lippmann, der als Distriktsrabbiner in Kissingen wirkte.

Lippmann, wohl 1805 in Memmelsdorf geboren, war dort noch von Lissauer unterrichtet worden. Ab 1820 setzte er sein Talmudstudium in Fürth und nach der Schließung der dortigen Talmudschule 1829 in Würzburg und Aschaffenburg fort, bevor er in München und Würzburg die Universität bezog. Noch in Fürth begann er 1827 mit der Veröffentlichung seiner Editionen grammatischer Traktate des mittelalterlichen Gelehrten Abraham Ibn Esra. Unter den Subskribenten des hebräischen Werks finden sich etliche Memmelsdorfer Verwandte und Nachbarn aufgeführt, darunter seine Altersgenossen und Studiengefährten Mayer Lebrecht und Gabriel Hirsch Friedmann, die gleichfalls eine rabbinische Laufbahn anstrebten. Sie war nur Lebrecht beschieden, der 1840 das Distriktsrabbinat in Obbach übernahm. Friedmann konnte zwar kurzzeitig das Rabbinat in Würzburg vertreten, fand dann aber keine Stelle und musste schließlich, um sich ernähren zu können, im Rabbinatsbezirk seines Freundes Lebrecht die Position eines Oberlehrers annehmen.



Grabstein für Adelheid Braun, Ehefrau des Hausierhändlers Hayum Braun in Kraisdorf, verstorben am 24. Februar 1847 im Alter von 82 Jahren. Das bescheidene Grabmal scheint den Vermögensverhältnissen der Familie zu entsprechen, ist aber wohl eher einem Frömmigkeitsideal geschuldet, das auch in anderen Epitaphen des frühen und mittleren 19. Jahrhunderts zum Ausdruck kommt. Die hebräische Inschrift reiht die Eigenschaften einer tüchtigen, wohlthätigen und auf die Erfüllung der religiösen Pflichten bedachten Hausfrau ganz so, wie es auch ein oder zwei Jahrhunderte früher geschehen wäre.

Gemeinsam mit Mayer Lebrecht aus Memmelsdorf und vier weiteren Kandidaten war nach bestandener Prüfung im Mai 1837 auch Hermann Felsenheld aus dem benachbarten Untermerzbach für befähigt erklärt worden, im Königreich Bayern ein Rabbinat zu bekleiden. Da er keine Anstellung fand, ging er nach Amerika, wo er an Synagogen in New York und Philadelphia als Lehrer, Prediger und Kantor wirkte, sich mit Plänen für eine jüdische Zeitschrift trug und an der Ausarbeitung eines Katechismus für die Israeliten in der Neuen Welt beteiligt war. Als im Oktober 1846 in New York das erste rabbinische Gericht auf amerikanischem Boden eingerichtet wurde, war Felsenheld eines seiner drei Mitglieder.

Wie in Memmelsdorf war auch in Untermerzbach die Tradition lebendig, nach der zum Lernen begabte Söhne für die Wissenschaft und möglichst für das Rabbineramt bestimmt waren. Moses Cohen, 1785 als Sohn eines thora-gelehrten Händlers geboren, hatte an den Talmudschulen in Fürth und Prag studiert und war seit 1827 Bezirksrabbiner in Münchweiler an der Alsenz, später in Kaiserslautern. Der Weg über die Universität, in der Generation von Felsenheld, Lebrecht und Lippmann bereits üblich, war zur Studienzeit des Moses Cohen noch kaum gangbar gewesen. Sein zehn Jahre jüngerer Bruder, Aron Merz, ließ dagegen auf das Talmudstudium in Fürth bereits einige Semester an der Universität Erlangen folgen. 1826 wurde er zum Bezirksrabbiner in Dürkheim bestellt und versah dieses Amt bis zu seinem Tod im Frühjahr 1864 „in rastloser Thätigkeit und in ungeheuchelter Frömmigkeit“. Auch die letzte Bestattung eines Juden aus Untermerzbach auf dem Friedhof zu Ebern erinnert noch einmal an die besondere Bedeutung des Ideals des lebenslangen Lernens, dem in dieser Gemeinde viele folgten, und an die entsagungsvollen Lebenswege, die sich daraus mitunter ergaben: Jakob Hirsch Merzbach hatte seine Tage als „Religionslehrer“ in Frankfurt in der Stellung eines gelehrten, aber schlecht bezahlten Gemeindebediensteten hingebracht, ohne heiraten und eine Familie gründen zu können. Als alter Mann kehrte er in seinen Geburtsort zurück, wo er am 17. Juni 1858 im Alter von 72 Jahren starb. Offenbar hatte er in Untermerzbach jedoch keine Angehörigen mehr gehabt und in der Gemeinde keine vollen Mitgliedsrechte besessen. So wurde er nicht auf dem örtlichen jüdischen Friedhof bestattet, der im November 1841 eingeweiht worden war, sondern in Ebern. Die hebräische Inschrift seines Grabsteins sagt von ihm, er sei „gerühmt wegen der Fülle seiner Gedanken, und gepriesen wegen der Fülle seiner Lehre“.

Dr. 10	Jacob Haas	---	58	72	1	---	1/2 Haus	1871.30n	6	---	45	---
Mizel	Leffmuss	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---
Witz- burg	Mosel	---	38	36	1	1	1	1/2 Haus	1871.30n	6	---	57 1/2
---	Mosel	---	36	34	1	1	1	1/2 Haus	1871.30n	6	---	45
---	Mosel	---	21	27	1	---	1	1/2 Haus	1871.30n	6	---	45
---	Abraham	---	58	54	---	---	---	1/2 Haus	1871.30n	6	---	45
---	Mosel	---	25	28	1	1	1	1/2 Haus	1871.30n	6	---	45
---	Abraham	---	26	36	2	1	1	1/2 Haus	1871.30n	6	---	45
---	Mosel	---	58	51	2	1	1	1/2 Haus	1871.30n	6	---	45
---	Mosel	---	59	52	1	1	1	1/2 Haus	1871.30n	6	---	45

Als Gemeindepersonal verzeichnet eine „Aufnahms-Tabelle“ über die ritter-schaftliche Judenschaft in Memmelsdorf 1803 den „Vorsinger“ David Mo-ses, der später den Familiennamen Adler annimmt. Seine Wohnung hat er mit Frau und zwei kleinen Söhnen „in der Judenschul“, also in den wenig Platz bietenden Nebenräumen der Synagoge; aus anderer Quelle wissen wir, dass er für die Gemeinde zugleich als Schächter tätig ist, sie also mit „Ko-scherfleisch“ versorgt. In dem „Judendiener“ Marx Löb begegnet uns das Ge-meindefaktotum. Als „Schulmeister“ ist Falk Joseph (Lissauer) aufgeführt, ferner Moses (Schreiber) als „Zehngebotschreiber“, der heilige Texte nach den genauestens zu befolgenden Vorschriften zu schreiben versteht. Für eine Gemeinde von 44 Haushaltungen war dieser Personalbestand vollauf genü-gend, zumal das religiös-kultische Leben letztlich von den Gemeindemitglied-ern getragen wurde.

Nicht nur fromm, sondern auch kundig waren in dieser Gemeinde damals viele. Als Falk Lissauer 1818 starb, konnte der Ellenwarenhändler Hähnlein Greis das Amt des Talmudlehrers ohne weiteres übernehmen; und als „Vor-singer“ mochten im Gottesdienst statt des Kantors gewiss auch andere fun-gieren. Widderhorn, Beschneidungsmesser und Wundpulverdose zieren den Grabstein des verwitweten Simon Hirsch, der am 3. August 1815 im Alter von 72 Jahren starb. Zu Lebzeiten war er offenbar vermögenslos und zuletzt schon seit langem ohne Gewerbe gewesen; doch ihm war die ehrenvolle und fromme Aufgabe zugefallen, zu Neujahr und am Ende des Versöhnungsta-ges in der Synagoge den Schofar zu blasen, und an den Knaben hatte er die Beschneidung vollzogen. Auch der Grabstein des Wechselhändlers Hayum Heimann, 1825 an „Altersschwäche“ verstorben, trägt die Wahrzeichen des Beschneiders und Schofarbläfers; die zum Segen erhobenen Hände zeigen seine Herkunft aus priesterlichem Geschlecht an. Die ausführliche Inschrift entwirft das Idealbild eines Frommen, dessen Leben ganz auf die Erfüllung der religiösen Pflichten ausgerichtet war.



Grabstein für den Wechselhändler Hayum Heimann, als „dessen Gewerb Art“ die Tabelle von 1803 „allerhand“ angibt, verstorben in Memmelsdorf am 29. April 1825 im Alter von 83 Jahren. Da sein Tod an einem Freitag mittags eintrat und er nicht mehr rechtzeitig vor Anbruch des Sabbat zur Bestattung nach Ebern verbracht werden konnte, fand die Beerdigung erst zwei Tage später statt. Die hebräische Inschrift lässt uns wissen, dass der Verstorbene die Armen und Bedürftigen bedachte und ängstlich darum besorgt war, die religiösen Pflichten zu erfüllen. Etliche Jahre ließ er in der Synagoge zu Neujahr und am Versöhnungstag das Schofarhorn ertönen. Im Gebet dieser „Furchtbaren Tage“ verehrte er Gott, ihm verschrieb er sich bei Tag und bei Nacht und eiferte in den Pflichten. Die Beschneidung vollzog er ohne Fehl. Der Belange der Allgemeinheit nahm er sich in Aufrichtigkeit an.



Memorbuch der Gemeinde Memmelsdorf, geschrieben 1826 durch den „Zehngebotschreiber“ Moses Schreiber, mit einem Eintrag für den thorakundigen Gelehrten Isaak, Sohn des Chaim ha-Kohen, der die Mauern um den Friedhof in Ebern aufrichten ließ.

Fromm waren auch sein Sohn und seine Schwiegertochter. Lea Heimann starb am 1. Februar 1834 im Alter von 61 Jahren an der Wassersucht. Die hebräische Inschrift ihres Grabsteins rühmt sie als „anmutig und züchtig in ihren angenehmen Taten“. Wir erfahren, dass ihre Augen über die Reinheit des Hauses wachten, und dass sie „in Jugendtagen“ stets die Synagoge aufsuchte - selbst als sie Qualen litt: „Gott hat sie geprüft“. Man mag an die Beschwerlichkeit und Qual der Schwangerschaft denken, unter der sich die junge Frau zum Gottesdienstbesuch gezwungen hatte; doch wie wir noch sehen werden, ist die Inschrift wohl anders zu lesen.

Ihr Mann, der Warenhändler Isaak Heimann, heiratete nach ihrem Tod nicht erneut. Finanziell offenbar nicht gut gestellt, übernahm er das bescheiden besoldete Amt des „Vorsingers“, nachdem der bisherige Kantor Mayer Lippmann 1844 im Alter von 96 Jahren verstorben war. In besseren Tagen, als Isaak Heimann noch wohlhabend gewesen war, hatte er die östliche Mauer des Friedhofs in Ebern instand setzen lassen und dann alljährlich weitere Summen gespendet, um die Umfriedung vollständig wiederherzustellen. So vermerkt es das 1826 geschriebene Memorbuch von Memmelsdorf, das die Gebete für die Seelen verdienstvoller Verstorbener enthält. Der Eintrag für den „thorakundigen Gelehrten Isaak, Sohn des Chaim ha-Kohen“ ist allerdings ebenso ehrend wie vorsorglich, denn der edle Spender starb erst, nach langen Jahren der Krankheit, am 29. Dezember 1855 im Alter von 89 Jahren. Bestattet wurde er nicht auf dem Friedhof, für dessen Wiederherstellung er so großzügig gesorgt hatte, sondern auf dem Burgstall bei Memmelsdorf, wo man im Juli 1835 den „Leichenacker der hiesigen Israeliten“ eingeweiht hatte.

Aus alldem ließe sich das Bild einer dörflichen „altjüdischen“ Welt gewinnen, in der das Leben fraglos und in allem unter dem Vorzeichen von religiösem Gesetz und Herkommen stand. Doch Eulogien in Grabinschriften und Memorbüchern sagen nicht alles und deuten manches nur an. Das Memmelsdorf des frühen 19. Jahrhunderts war ein lebhafter Handelsplatz. Seine jüdischen Bewohner gingen nicht nur in die Synagoge, sondern sie standen auch mit beiden Beinen auf der Erde, und nicht wenige kamen unter allerlei Umständen weit in der Welt herum.

In der Familie des frommen Wechselhändlers Hayum Heimann war das nicht anders. Zwei weitere Söhne, Moses und Abraham, begegnen uns fernab von Memmelsdorf als Lieferanten der napoleonischen Truppen, mit denen sie durch halb Europa ziehen. 1809 kommt Abraham nach Laibach, der Hauptstadt der Illyrischen Provinzen, wo er sich mit einer Schnittwaren- und Wechselhandlung etabliert; im Jahr darauf schließt sich ihm sein Bruder an. Wenig später machen sie den Russlandfeldzug Napoleons mit. Moses überlebt den Rückzug aus Moskau mit knapper Not, beim Übergang über die Beresina fällt er zweimal von der Brücke und eine Flintenkugel schlägt durch seine Pelzmütze. Erst mehr als ein Jahr später kann er sich, völlig mittellos, nach Laibach durchschlagen. Dort erscheint Anfang 1815 auch Marx (Martin) Heimann, ein weiterer Bruder, bis dahin als Vertreter eines englischen Handelshauses in Brasilien. Bald darauf übersiedeln Moses und Martin nach Triest, wo der Tuchhandel in großem Stil fortgeführt wird.

Nun schicken auch Isaak und Lea Heimann ihren Sohn Emanuel nach Triest. Es geht nicht gut aus. Der junge Mann gerät auf Abwege: Gemeinsam mit einem weiteren jungen Memmelsdorfer lässt er sich am 30. September 1830 in Wien evangelisch taufen. Beide Eltern leben noch und werden es erfahren. „Gott hat sie geprüft“, steht auf dem Grabstein der 1834 verstorbenen Mutter, deren „Jugendtage“ voller Qualen wohl doch ihre letzten Jahre waren, in denen ihr die Jugend Qual bereitete und der Gang in die Synagoge, unter den Augen frommer Nachbarn und Verwandter, besonders schmerzlich war.

Emanuel Johann Heimann, wie er nun heißt, wird in Wien Karolina Hellmann heiraten, Viehhändlerstochter aus Autenhausen und ebenfalls getauft. Der wohlhabende Seidenhändler wird Vorsteher und Cassaverwalter der evangelischen Gemeinde. Er stirbt kaum fünfeinhalb Jahre nach seinem Vater, dem Vorsänger der jüdischen Gemeinde Memmelsdorf, und wird auf dem evangelischen Friedhof zu Wien bestattet.



Grabstein für Salomon Raiß, der im Alter von 88 Jahren am 11. November 1903 in Kraisdorf starb. Die hebräische Inschrift verweist darauf, dass zuletzt nur noch er dort gewohnt hatte. Die letzte jüdische Einwohnerin war dann allerdings seine Schwägerin Rika Sachs, die nach dem Tod ihres Mannes aus Kleineibstadt in ihren Geburtsort zurückkehrte und dort 1910 verstarb.

U

m die Mitte des 19. Jahrhunderts mussten die kleineren jüdischen Gemeinden im Baunach- und Itzgrund in ihrem Fortbestand bereits gefährdet erscheinen. In Gleusdorf, wo man damals gerade die bescheidene, unter großen Mühen neu errichtete Synagoge eingeweiht hatte, lebten 1858 immerhin noch sieben jüdische Familien. Und es gab hier neun jüdische Kinder im Schulalter. Neben der Aufrechterhaltung regelmäßiger Gottesdienste wurde für die immer deutlicher zurückgehenden, überalterten Gemeinden der Religionsunterricht für die wenigen Schulkinder

zu einer wachsenden Herausforderung.

In Kraisdorf zählte man 1861 noch zehn jüdische Haushaltungen, doch 1868 heißt es: „Die ganze Schule besteht aus zwei Werktagsschülern, einem Knaben und einem Mädchen, beide aus Kraisdorf.“ Den Unterricht besorgte Lehrer Nathan Traub aus Burgpreppach, der zweimal in der Woche kam: „Der Besuch der Schule ist ein eifriger.“ Später, als die Zahl der männlichen Gemeindemitglieder bereits unter das erforderliche Quorum gesunken war, holte man sich aus dem nahegelegenen Burgpreppach regelmäßig Schüler der Israelitischen Präparandenschule nach Kraisdorf, um in der Synagoge Gottesdienst halten zu können. Doch 1886 musste sich Vorsteher Abraham Brückmann mit Forderungen aus seiner Gemeinde befassen, solchen Aufwand nicht weiter zu betreiben: Es genüge durchaus, wenn in Kraisdorf künftig alle zwei oder drei Monate ein Gottesdienst stattfinde.

Gemeindevorsteher Brückmann, dessen wohlsortierter Kaufladen den Ort versorgte, verwaltete zugleich auch den Friedhof in Ebern. Er starb 1895. In Kraisdorf blieben nur noch seine Schwester und sein Schwager Salomon Raiß. 1899 bemerkte das Bezirksrabbinat Burgpreppach, dass Raiß die jüdische Gemeinde Kraisdorf offenbar als nicht mehr existent betrachtete, die Synagoge verkaufen wollte und das Synagogengestühl bereits nach Maroldsweisach sowie zwei Thorarollen nach Westheim verschenkt hatte. 1903 verstarb auch Salomon Raiß. Eine erstaunlich präzise Erinnerung an seinen Beerdigungszug wurde im Ort über Generationen hinweg bewahrt:

Viele Bewohner versammelten sich vor dem Haus des Verstorbenen. Der Sarg war eine einfache, rohgezimmerte Holzkiste und wurde auf ein Fuhrwerk geladen. Die Dorfbewohner begleiteten den Toten bis an den Ausgang des Dorfes. Hier rissen die jüdischen Frauen Gras ab und warfen es hinter sich. Sie und die christlichen Dorfbewohner kehrten wieder um, während die jüdischen Männer auf dem Fuhrwerk mit zum Friedhof fuhren.

Matthias Miener: Jüdisches Leben in Kraisdorf. Ms. [Zulassungsarbeit am Friedrich-Rückert-Gymnasium Ebern], Kraisdorf 1996, S. 40

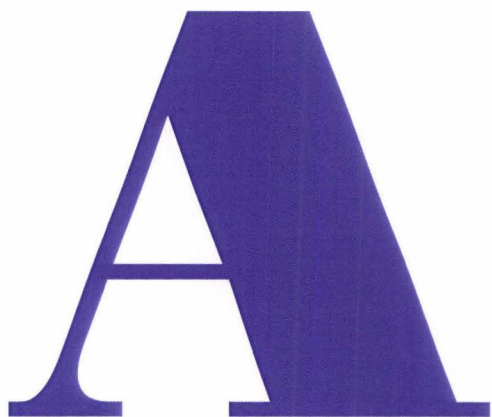


Grabstein für den Kunstweber Sussmann Kaufmann, verstorben am 7. Juni 1887 im Alter von 78 Jahren. Auch die Ehefrauen des dreifachen, kinderlos gebliebenen Witwers, des letzten jüdischen Einwohners von Pfarrweisach, sind in Ebern bestattet.



In Pfarrweisach bestand die jüdische Gemeinde 1883 noch aus dem Witwer Sussmann Kaufmann und seiner Haushälterin sowie dem Metzger Hirsch Weinberg, seiner Frau und ihrem Söhnchen. Wenig später war Kaufmann der letzte Jude im Ort. 1885 verkaufte er die lange schon ruinöse Synagoge („Wohnhaus Nro. 32 Judenschule mit Stall und Hofraum“); zwei Jahre später gelang ihm noch die förmliche Auflösung der Gemeinde, deren einziges Mitglied er gewesen war. Am 7. Juni 1887 starb er. Am Türpfosten des Hauses, das Sussmann Kaufmann bis zu seinem Tod bewohnt hat, sind bis heute die Spuren der Mesusa geblieben, des Segens eines jüdischen Hauses. ■■■■■





nnähernd drei Jahrhunderte lang war die Begräbnisstätte im Flurstück „Paradies“ zu Ebern neben Kleinsteinach und Kleinbardorf einer von drei Verbandsfriedhöfen im „Land Grabfeld“. Die Zugehörigkeit der einzelnen Gemeinden zu einem der drei Friedhofsbezirke stellte innerhalb des „Landes“ eine feste organisatorische Klammer dar. Die Statuten des Friedhofs Kleinbardorf, 1766 in jiddischer und hebräischer Sprache abgefasst, zeigen in 16 Paragraphen, was unter den beteiligten Gemeinden zu regeln war. Da heißt es etwa:

7. Wenn ein Wanderbettler stirbt, so werden die Bestattungskosten von dem betreffenden Bezirk bezahlt. Hinsichtlich eines sehr armen Einwohners, der nichts zahlen kann, soll der Oberkastenmeister, nach Untersuchung, nach Gutdünken entscheiden.

...

10. Wenn ein Todesfall eintritt, so muss die Leiche von zwei Erwachsenen begleitet werden, die geeignet sind, dem Totengräber behilflich zu sein, und diese müssen bis nach der Bestattung bleiben, oder andere, geeignete an ihrer statt stellen ...

...

12. Alle Jahr sollen die Oberkastenmeister hier in Kleinbardorf zusammenkommen, um die Einnahme und Ausgabe einzusehen und den Zustand des Friedhofs zu begutachten und dem Rabbiner und den Vorgängern Bericht zu erstatten.

13. Alle drei Jahre sollen hier in Kleinbardorf der Rabbiner, die Vorgänger, die zwei Oberkastenmeister und einige [Delegierte der Gemeinden] zusammenkommen, um die Rechnung der verflossenen drei Jahre durchzugehen und ihrer Aufsichtspflicht zu genügen ...

Zitiert nach Daniel J. Cohen [Hrsg.]: Die Landjudenschaften in Deutschland als Organe jüdischer Selbstverwaltung von der frühen Neuzeit bis ins neunzehnte Jahrhundert, Bd. 2, Jerusalem 1997, S. 974

Für den Friedhof Ebern wurde ein solches Regelwerk 1664 aufgesetzt, wohl unter Mithilfe des Fürther Rabbiners Aron Samuel Kaidanower, und von den Vertretern der beteiligten Gemeinden unterzeichnet. Erhalten hat es sich leider nicht, doch berichtet 1904 der jüdische Lehrer Leopold Anfänger in Memmelsdorf dem Bezirksamt Ebern von einer Abschrift, die er „in einem alten, jüdischen Gemeindebuch“ gefunden habe. Demnach gehörten dem Friedhofsbezirk damals die Gemeinden zu Ebern, Gleusdorf, Untermerzbach, Altenstein, Memmelsdorf, Hemmendorf, Burgpreppach, Reckendorf und Baunach an.

Allerdings waren die Juden aus Ebern schon 1660 ausgewiesen worden; doch mochten sie zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Friedhofsordnung noch auf eine Rückkehr hoffen und sich nach wie vor als „Gemeinde Ebern“ verstehen. Immerhin klagte der katholische Pfarrer der Stadt noch 1665 darüber, dass in einem großen Haus in der Nähe des Pfarrhofs Juden aufgenommen werden sollten und aus dem Gebäude gar eine Synagoge werden könne, obgleich man in Ebern Juden doch „niemahlen“ geduldet habe. Auffallend ist auch die Nennung von Hemmendorf und Baunach: Für beide Orte fehlen sonst Nachrichten über jüdische Einwohner. Nicht erwähnt sind Kaltenbrunn, wo bis nach 1730 eine jüdische Gemeinde bestand, sowie die Orte Autenhausen, Kraisdorf, Pfarrweisach und Maroldsweisach, deren jüdische Einwohner ihre Verstorbenen seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert ebenfalls in Ebern beigesetzt haben.

Die Zugehörigkeit der Gemeinde Maroldsweisach zum Friedhofsbezirk Ebern ist allerdings nicht widerspruchsfrei belegt. Als sie 1882 zur Instandsetzung des Friedhofs beitragen sollte, machte ihr Kultusvorsteher Moritz Schloss geltend, dass die Maroldsweisacher Juden ihre Toten schon lange auf dem Friedhof begruben, der um 1830 bei Ermershausen angelegt worden war. Zuvor hätten 26 der damals im Ort ansässigen jüdischen Familien ihre Verstorbenen in Kleinsteinach bestattet, und nur zwei in Ebern; „man weiß aber nicht genau mehr, welche Familien dieß waren.“ Die Aufzeichnungen des Eberner Amtskellers über gezahlte Begräbnisgelder und die Sterberegister des 19. Jahrhunderts legen jedoch nahe, dass in Maroldsweisach Verstorbene bis 1831 in der Regel nach Ebern gebracht wurden.

Burgpreppach richtete bereits 1708 einen eigenen Friedhof ein. 1799 verließ auch Reckendorf den Friedhofsverband. Seit langem hatte man in Reckendorf über die Beschwernisse und Kosten des weiten Weges zum Friedhof geklagt. Auch gab es offenbar Differenzen innerhalb des Friedhofsverbundes. Sie waren vielleicht auch darauf zurückzuführen, dass der Ort nicht auf würzburgischem Gebiet lag und seine jüdische Gemeinde nicht zum „Grabfeld“, sondern zum „Land Bamberg“ gehörte.

In der Zeit der Cholera-Furcht der 1830er Jahre, als Leichenzüge über weite Wege unterbunden werden sollten, legte man dann auch in Autenhausen, Maroldsweisach, Memmelsdorf und Untermerzsbach eigene Friedhöfe an. ■



Aus den Inschriften der Grabsteine und den Einträgen der Amtsrechnungen lassen sich bislang Bestattungen aus folgenden Orten rekonstruieren:

- Altenstein (frühester Eintrag 1687; letzte Bestattung 1899)
- Autenhausen (ältester Grabstein für 1670/71 Verstorbene; jüngster Stein 1832)
- Breitbrunn (Eintrag 1692)
- Brünn (Einträge 1688 bis 1725)
- Buch am Forst (Einträge 1698, 1724)
- Burgpreppach (Einträge 1684 bis 1704, ausnahmsweise später)
- Dürrenried (Einträge 1686 bis 1709)
- Ebelsbach (Eintrag 1764)
- Ermershausen (Eintrag 1753)
- Gemeinfeld (Einträge 1685 bis 1706)
- Gereuth (Eintrag 1710)
- Gleusdorf (frühester Eintrag 1684; letzte Bestattung 1909)
- Hafenpreppach (Eintrag 1709)
- Heubach (Eintrag 1684)
- Kaltenbrunn (ältester Stein 1681; letzter Eintrag 1731)
- Kraisdorf (frühester Eintrag 1688; letzte Bestattung 1910)
- Lahm (Eintrag 1776)
- „Lauterbach“ (Eintrag 1709)
- Maroldsweisach (frühester Eintrag 1698; letzte Bestattung 1831)
- Memmelsdorf (frühester Eintrag 1685; letzte Bestattung 1835, ausnahmsweise 1849)
- Pettstadt (Eintrag 1689; Zwei Säuglinge und beide Eltern innerhalb von drei Tagen)
- Pfarrweisach (frühester Eintrag 1693; letzte Bestattung 1887)
- Recheldorf (Einträge 1688 bis 1713, erneut 1772)
- Reckendorf (frühester Eintrag 1684; letzte Bestattung 1799, ausnahmsweise später)
- Schenkenau (Eintrag 1697; Stein 1837)
- Steinbach (Eintrag 1719)
- Untermersbach (frühester Eintrag 1684; letzte Bestattung 1841, ausnahmsweise 1843, 1858)
- Voccawind (Eintrag 1804; Stein 1806)
- Welsberg (Einträge 1710 bis 1717)
- Wüstenwelsberg (Eintrag 1710)



Grabstein für Mordechai, Sohn des Jakob, aus Reckendorf. Die hebräische Inschrift besagt, dass er am 21. Januar 1714 verstarb und noch am selben Tag in Ebern bestattet wurde. Die Amtsrechnungen der Kellerei Ebern vermerken für diesen Tag die Einnahme von 2 Gulden für die Bestattung des Marx (= Mordechai) aus Reckendorf. Der christliche Steinmetz benutzte neben einer Vorlage für die Inschrift auch Schablonen für die Schriftzeichen. Da er des Hebräischen nicht mächtig war, konnte es geschehen, dass er Schablonen verwechselte oder falsch ansetzte, sodass ein Schriftzeichen spiegelverkehrt gehauen wurde, wie in der ersten Zeile zu sehen.

N

ach traditionellem Verständnis gebietet es das jüdische Religionsgesetz, die Toten zum frühesten möglichen Zeitpunkt, möglichst noch am Todestag, zu bestatten. Viele Grabinschriften verzeichnen daher neben dem Sterbedatum auch den Tag der Beerdigung und geben so Auskunft darüber, wie sorgsam dies trotz des oft weiten Wegs zum Friedhof beachtet wurde.

Anders als in Kleinsteinach und Kleinbardorf, wo die jüdische Gemeinde des Ortes einen Totengräber stellen und die Beerdigungen begleiten konnte, gab es auf dem Friedhof zu Ebern kein

Leichenwaschhaus. Die Verstorbenen wurden in ihrer Heimatgemeinde gewaschen und zur Bestattung vorbereitet.

Die Pflege der Sterbenden, die Waschung und Einkleidung der Toten und die Begleitung des Leichnams auf den Friedhof war besondere Pflicht der Mitglieder der Chewra Kaddischa. In Reckendorf wurde eine solche Heilige Bruderschaft 1716 begründet. Nach ihren Statuten, die in einer nicht allzu genauen Wiedergabe durch den dortigen jüdischen Lehrer Seligmann Pfeifer überliefert sind, musste jeder Beerdigungszug von elf durch das Los bestimmten Mitgliedern der Bruderschaft nach Ebern begleitet werden. Einmal im Jahr sollten sich alle Mitglieder auf dem Friedhof versammeln, um

dort zu beten, uns zu kasteien und Erbarmen zu erleben von unserem Herrn, uns Lebenskraft zu verleihen und uns aufzunehmen nach vollbrachter Buße als sein Volk und Verzeihung zu erbitten von den Verstorbenen.

Seligmann Pfeifer: Kulturgeschichtliche Bilder aus dem jüdischen Gemeindeleben zu Reckendorf, Bamberg 1897, S. 81

Eine präzise, aus Quellen mit örtlichem oder regionalem Bezug erarbeitete Darstellung des Beerdigungswesens einer jüdischen Gemeinde des 18. Jahrhunderts verdanken wir der vorzüglichen Dokumentation des Friedhofs zu Reckendorf durch Nicole Grom. Hier findet sich auch eine Schilderung des beschwerlichen Weges, den die Reckendorfer Leichenzüge in der Zeit vor 1799 nach Ebern nehmen mussten.

Sobald ein Todesfall eingetreten war, wurde er in den Gassen des jüdischen Wohnviertels ausgerufen; das Totengewand wurde fertiggestellt und der einfache, aus rohen Brettern gefügte Sarg gezimmert. Zwei Mitglieder der Heiligen Bruderschaft machten sich sogleich eilends auf den Weg nach Ebern, wo sie den Totengräber, einen Christen, aufsuchen und zum raschen Mitkommen bewegen mussten. Unter ihrer Aufsicht hob der Totengräber das Grab an der Stelle aus, die sie ihm bezeichnet hatten.

Inzwischen war in Reckendorf der Verstorbene nach dem vorgegebenen Ritual gewaschen, eingekleidet und für die Bestattung vorbereitet worden, und alsbald machte sich der Leichenzug, mit dem Sarg auf einem Fuhrwerk, auf den Weg. Wenn das Grab rechtzeitig fertiggestellt war, der christliche Fuhrmann bezahlt war, Leibzoll, Totenzoll und Begräbnisgeld entrichtet waren und man den Friedhof trotz aller Schikanen und Gefahren, trotz Hochwasser, Eis oder Schnee rechtzeitig vor Anbruch der Dämmerung erreicht hatte, konnte der Verstorbene zur ewigen Ruhe bestattet werden.

Auf diesem traurigen, gehetzten und kostspieligen Weg war der Leichenzug immer wieder Beschimpfungen und üblen Drangsalen ausgesetzt. So pflegten die Reckendorfer Juden bei Treinfeld über die Mühlenbrücke auf die Eberner Seite der Baunach zu wechseln, doch 1774 wurde ihnen die Passage unter Steinwürfen verwehrt. In den folgenden langwierigen Auseinandersetzungen schilderte der Amtmann von Rentweinsdorf 1776, unter welchen Umständen den Juden auf ihrem Weg zum Friedhof eine Überquerung des Flusses bereits bei Reckendorf zuzumuten war:

Reckendorf liegt im Baunachs-Grunde, wodurch die Baunach fließt, über welche bey Reckendorf ein breiter Steg gehet; wer also von Reckendorf auf die Land-Strase sich begeben will, muß durch die Baunach fahren oder reuten, oder über den Steg gehen, welches aber alsdenn unmöglich wird, wenn die Baunach sich ergießt, und den Grund überschwemmt [...], dahingegen solange die Baunach ihren ordentl. Lauf behält, können die Juden, welche die Leichen der kleinen Kinder in Trag-Körbe, der größeren Kinder auf dem Schub-Karren und der erwachsenen Personen auf dem Wagen zu transportiren pflegen, damit ganz wohl über den Steg und resp. durch das Waßer kommen.

Zitiert nach Nicole Grom: Dokumentation des jüdischen Friedhofs Reckendorf. Geschichte, Begräbniskultur, Bestand, 3 Bde., Ms. Diss., Bamberg 2012, Bd. 1, S. 207

Am Ende blieb den Reckendorfer Juden der Zugang zu ihrer angestammten Begräbnisstätte bei Ebern nur unter erheblichen zusätzlichen Kosten erhalten. 1799 gelang es der Gemeinde endlich, einen eigenen Friedhof in unmittelbarer Nähe des Ortes zu errichten. Ein letztes Mal zog die Heilige Bruderschaft nach Ebern, um unter Gebeten und Bußübungen Abschied von den Verstorbenen zu nehmen. [REDACTED]

92.

Einnahmb Geldt vor Juden Be-
gräbnuß zu
Ebern.

- 2. B. 24. 9. Jacob Josef zu Memmelsdorf
 6. wöchigtes Kindt. 9. 1. febrüß.
2. B. — — Abraham Jüdt von Aulendorf
 da 10. febrüß.
2. B. — — Ewan Jüdt zu Aulendorf
 da 6. Martij.
- 2. B. 24. 9. Bertram Jüdt zu Kaltenbrunn
 1. wöchigtes Kindt. 9. 6. May.
2. B. — — Salomon Jüdt zu Aulendorf
 wib. da 10. May.
2. B. — — Simon Jüdt zu Dürrenried
 wib. da 25. May.
- 2. B. 24. 9. Rüssel Jüdt zu Gemeinfeld. 2.
 4. wöchigtes Kindt. 9. 26. May.

Salus.
 — 8. B. 8. B. 12. 9.



Grabstein für eine „geachtete und würdige Frau“. Die hebräische Inschrift wurde vom Steinmetz ohne Schrift- und Sprachverständnis gehauen; sie ist weitgehend nicht deutbar und hat teilweise nur noch ungefähre Ähnlichkeit mit hebräischen Schriftzeichen.

N

ach der Beisetzung wurde das Grab durch die Angehörigen oder die Mitglieder der Heiligen Bruderschaft zugeschaufelt und der Friedhof wieder verlassen. Die Angehörigen betraten ihn erst wieder nach Ablauf der Trauerzeit, also bei Verlust des Vaters oder der Mutter nach einem Jahr. Nun erst wurde auch das Grabmal gesetzt. In der Zwischenzeit bis zur Steinsetzung war die Grabstelle wohl provisorisch markiert, doch muss auch ein Verzeichnis geführt worden sein, um noch freie und bereits belegte oder reservierte Grabstellen auf dem weiten, unüber-

sichtlichen Gelände exakt nachzuweisen.

Geblichen sind heute 1.097 steinerne Grabmale. Ob es in Ebern auch Grabmale aus Holz gab, wie sie für andere jüdische Friedhöfe Süddeutschlands belegt sind, wissen wir nicht. Bei dem Material der erhaltenen Steine handelt es sich fast durchgehend um einen glücklicherweise recht harten Rhätsandstein, wie er etwa im nahen Steinbruch am Vorderen Steinberg gewonnen worden sein mag.

Die christlichen Steinmetze hielten vermutlich mehr oder weniger stark vorbearbeitete Rohlinge vor, unter denen man auswählen und in die man die gewünschte Inschrift setzen lassen konnte. Dem Steinmetz wurde die für ihn unverständliche hebräische Inschrift in den für ihn unlesbaren Zeichen möglichst genau vorgezeichnet; er musste nun all dies zur Zufriedenheit seines jüdischen Auftraggebers in den Stein schlagen. Dabei wird die Preisgestaltung auch durch den Aufwand beeinflusst gewesen sein, der hier zu treiben war, und die Sorgfalt, die dabei zu walten hatte.

Grabsteine wurden auch für sehr kleine Kinder gesetzt. Größere Kinder und Jugendliche wurden mitunter mit Steinen und Inschriften bedacht, die uns eher an erwachsene Persönlichkeiten denken lassen. Dagegen findet sich von den zahlreichen Armen und Bettlern, die uns in den Amtsrechnungen des 18. Jahrhunderts begegnen, auf dem Friedhof keine Spur. Anders in späterer Zeit: Im 19. Jahrhundert wurde zwischen Arm und Reich im Tod möglichst wenig Unterschied gemacht. Das würdige Begräbnis und das ehrende Andenken durch ein angemessenes Grabmal waren Pflicht und Aufgabe der Angehörigen, der Chewra Kaddischa, wo es sie gab, und der jüdischen Allgemeinheit.



M

an hatte freilich nicht nur der religiösen Pflicht zu gehorchen, sondern auch die Gesetze des Staates zu befolgen. In Zeiten gesundheitspolizeilicher Besorgnisse und in einer Epoche der Scheintod-Hysterie war die frühzeitige Bestattung jüdischer Verstorbener den bayerischen Behörden missliebig. Im Großherzogtum Würzburg, und seither im bayerischen Untermainkreis, durften die jüdischen Untertanen ihre Toten allerdings schon seit 1809 grundsätzlich erst nach Ablauf der „Normalzeit“ von

48 Stunden beerdigen, wie sie auch für Christen galt. Nur ausnahmsweise konnte im Zuge einer amtlichen Totenschau eine begründete Erlaubnis erteilt werden, diese Wartefrist zu unterschreiten.

Die Regierung des Untermainkreises durfte 1830 daher davon ausgehen, dass eine neuerliche Verordnung nicht erforderlich war, um in den jüdischen Gemeinden die Befolgung der allgemeinen Vorschriften durchzusetzen. Die pfarramtlich geführten Sterberegister für die jüdische Bevölkerung und die hebräischen Inschriften der Grabsteine machen allerdings beispielhaft deutlich, wie groß die Unsicherheit in dieser Frage allgemein war; und sie zeigen wohl auch, dass obrigkeitliche Vorschriften und behördliche Kontrollen mitunter umgangen und unterlaufen wurden.

Im Einzugsbereich des Friedhofs zu Ebern wurde die „Normalzeit“ nach 1809 jedenfalls keineswegs allgemein eingehalten. Bestattungen noch am Tag des Todes sind auf den Steinen zu häufig vermerkt, als dass sie allesamt auf besonderen amtlichen Dispens erfolgt sein könnten - zumal solche Dispense eine gewisse Verkürzung, aber keine Aufhebung der Wartezeit bedeuteten.

Allerdings nimmt der jüdische Tag einen anderen Verlauf als der Tag der Christen: Er beginnt schon am Vorabend. Wenn also das Memmelsdorfer Sterberegister vermerkt, dass Lea Heimann am 1. Februar 1834 „nachts ½ 9 Uhr“ starb und am 2. Februar in Ebern beerdigt wurde, kann die hebräische Inschrift ihres Grabsteins zutreffend hervorheben, dass die Bestattung noch am Todestag erfolgte. So mögen sich zumindest einige der zahlreichen Fälle erklären, in denen damals Verstorbene aus Pfarrweisach, Kraisdorf, Gleusdorf oder Untermerzbach nach Auskunft der Inschriften innerhalb eines Tages beerdigt wurden. Doch selbst dann bleibt die Frage, welche medizinischen Gründe in all diesen Fällen für die Verkürzung der 48-Stunden-Frist vorgelegen haben sollen. Im Fall der Lea Heimann war es „Doctor Eller zu Kaltenbrunn“, der die Totenschau vorgenommen hatte. Als Todesursache wurde „Wassersucht“ notiert, für weitere Bemerkungen war kein Anlass.

Tatsächlich waren in Memmelsdorf Bestattungen am Folgetag damals eher die Regel als die Ausnahme; längere Wartezeiten waren weniger durch bayerische Gesetze und Verordnungen als durch Sabbat- und Feiertage verursacht. Dabei könnte man meinen, dass hier nicht nur von den Ärzten genauer hingesehen wurde als andernorts. Am 5. Februar 1823 starb „früh 1 Uhr“ im Alter von 70 Jahren Abraham Lippmann, der von zwei Ärzten visitiert worden war. Er wurde noch am selben Tag, „Abend 4 Uhr“, in Ebern bestattet, wozu im Sterberegister angemerkt wird, „das zu baldige Begräbnis“ sei „durch den Leichenschauer Kappler bestimmt“. Der aus Ebern herbeigeholte Chirurg Kappler hatte offenbar die Todeszeit nicht genau genug ermittelt; wenn Lippmann noch vor Mitternacht gestorben wäre, hätte man gegen seine Bestattung am Folgetag wohl nichts einzuwenden gehabt.

Dass man auch in Memmelsdorf bei aller Genauigkeit der Eintragungen vielleicht doch nicht immer allzu penibel war, scheint sich im Fall des Schwiegervaters der Lea Heimann anzudeuten. Vielleicht sind es aber auch die Inschriften der Grabsteine, die mitunter eher das Ideal als das tatsächliche Geschehen abbilden. Die hebräische Inschrift weiß, dass Hayum Heimann noch am Tag seines Todes bestattet wurde. Das Sterberegister gibt jedoch die Auskunft, dass er am 29. April 1825 „Mittag 12 Uhr“ starb und erst am 1. Mai beerdigt wurde: Zwei Tage später. Das macht, wenn Heimann an jenem Freitag tatsächlich mittags starb, eher Sinn als die Inschrift; denn es wäre schwer möglich gewesen, die Bestattung und die Rückkehr aus Ebern noch rechtzeitig vor Anbruch des Sabbat zu bewerkstelligen.

Der erste Memmelsdorfer, dessen Beerdigung aus anderen als religiösen Gründen erst zwei Tage nach dem Tod erfolgte, war zugleich der letzte, der noch regulär in Ebern bestattet wurde: Am 15. April 1835, am zweiten Tag des achttägigen Pessachfestes, verstarb im Alter von 89 Jahren der verwitwete Viehhändler Abraham Rosenberger. Da der folgende Tag ein Halbfeiertag war, hätte er nun ohne weiteres bestattet werden können. Doch Rosenberger hatte keine Angehörigen mehr, und das Sterberegister gibt, ein wenig rätselhaft, dies als Grund dafür an, dass in diesem Fall der staatlichen Vorschrift entsprochen wurde: „Der Todte wurde daher nach 48 Stunden beerdigt.“ Zur nächstfolgenden Bestattung der 13-jährigen Bela Frank heißt es dann:

Von nun an wurden die Todten erst nach 48 Stunden (gleich den Christen) begraben. Dieses jüdische Mädchen war die erste Todte, welche auf den neuen jüdischen Gottesacker oder Leichenhof auf dem Burgstalle dahier begraben wurde.



Bei Bestattungen auf dem Friedhof zu Ebern war die Einhaltung der „Normalzeit“ von 48 Stunden dagegen nach wie vor nicht selbstverständlich. Keineswegs in allen Fällen werden die Inschriften falsche Auskunft geben, die von Bestattungen noch am Todestag berichten. Am selben Tag (nach jüdischem Kalender) wurde demnach etwa Eva Heidelberg begraben, die Mutter bereits erfolgreicher Söhne in Cincinnati, die erneut in die Wehen kam und am 16. September 1840 in Pfarrweisach infolge von misslungenem „Kayser-schnitt“ qualvoll starb; am selben Tag auch ihre Schwiegermutter Hanna Heidelberg, verstorben am 30. Januar 1843 im Alter von 98 Jahren. Auch die Beisetzung des Jakob Rothbarth aus Untermerzbach, „eines armen, blinden Israeliten“, fand 1841 innerhalb eines Tages statt. Zuletzt nennt die Inschrift des Grabsteins für Jakob Frank das Sterbedatum ausdrücklich auch als Tag der Beerdigung; der ledige Butterhändler starb in Pfarrweisach am 25. Januar 1862.

In späterer Zeit wird die allgemeine Vorschrift allerdings auch hier durchwegs beachtet. Nun kann es sogar geschehen, dass die hebräische Inschrift dem Verstorbenen nicht nur wie seit jeher den frommen Lebenswandel, sondern auch die rechtzeitige Bestattung in diesem neuen Sinn bescheinigt. So erfahren wir von dem Strumpfwirker Hayum Brückmann aus Kraisdorf, der am 16. Juni 1888 starb, dass er erst zwei Tage später begraben wurde; und ebenso sagt es die Inschrift von dem Metzger Samuel Schloss, verstorben in Kraisdorf am 14. Dezember 1889. In beiden Fällen war der Todestag ein Sabbat, doch das bleibt entgegen früherem Brauch in beiden Inschriften unerwähnt. Nach dem alten Herkommen wäre am Folgetag bestattet worden, doch die Gesetze des Staates wollten es anders; und so wurde es nun als regelrecht empfunden.

Nicht nur ein über Jahrhunderte hinweg in bemerkenswerter Intensität bewahrtes religiös-kulturelles Eigenleben der kleinen jüdischen Gemeinden im Baunach- und Itzgrund findet in den Inschriften dieses Friedhofs seinen Ausdruck, sondern auch der Wandel der Zeiten - vielleicht umso sprechenderen Ausdruck, als diese hebräischen Inschriften sich nicht an die Außenwelt wandten, sondern nur zu Juden sprechen wollten.



Keile, Ehefrau des Simcha und Zippora, Tochter des Simcha

gest. 12. September 1670 / 23. Juni 1671
in Autenhausen

Der älteste erhaltene Stein auf dem Friedhof zu Ebern ist einer Mutter und ihrer Tochter gewidmet, die innerhalb eines Jahres verstarben. Darauf weist bereits die am oberen Rand umlaufende Inschrift hin. Auch die äußere Form des Steins mit dem scheinbar zweigeteilten Schriftfeld macht darauf aufmerksam, dass hier zwei Verstorbene ruhen; sie bringt dies allerdings nicht so auffällig zum Ausdruck wie der geläufigere Typus des Doppelgrabsteins in der Form der Gesetzestafeln. Tatsächlich ist hier die Zusammengehörigkeit von Mutter und Tochter durch eine gemeinsame Inschrift hervorgehoben, die über die scheinbare Trennlinie hinwegläuft. Der Ehemann und Vater der Verstorbenen ist wohl jener „Simon Jud zu Autenhausen“, der zwischen 1670 und 1694 mit seinem Sohn und in Verbindung mit Jakob Moses von Trappstadt, Josef von Pfarrweisach und Salomon von Memmelsdorf als konzessionierter Händler mit Vieh, Häuten und anderen Waren im herzoglich sächsischen Amt Heldburg tätig war und vermutlich 1697 starb. Sein Grabstein ist nicht mehr aufzufinden. Erhalten haben sich jedoch neben diesem Stein für seine Frau und Tochter auch die Steine für seine zweite Ehefrau und weitere Angehörige.



Simcha, Sohn des Asriel

gest. 28. November 1681 in Kaltenbrunn

Die Inschrift für diesen „Vornehmen und Frommen“ gibt uns genaue Auskunft über die Zuwanderung jüdischer Flüchtlinge aus der Ukraine nach dem Kosakenaufstand und den Judenverfolgungen um 1650: Der Verstorbene stammte „aus der Heiligen Gemeinde Skulie, nahe der Heiligen Gemeinde Lutzk im Lande Polen“.

Auch andere Grabsteine bezeugen eine Herkunft jüdischer Familien im Itzgrund aus dieser Region in Wolhynien. Für den kleinen Ort Sokul, nördlich von Lutzk, gibt die Inschrift für Simcha in Kaltenbrunn offenbar den bislang einzigen Hinweis auf eine jüdische Gemeinde des 17. Jahrhunderts.

Pessle, Ehefrau des Simon

gest. 19. August 1708 in Buch am Forst

Ungewöhnlich ist die genaue Angabe der Todesursache in der Inschrift für diese „geachtete Frau“: Sie starb an einer Geburtshemmung.

In den Amtsrechnungen wird bereits unter dem Datum des 18. August 1708 die Einnahme des Begräbnisgeldes für die Frau des Schimmel aus Untermerzbach notiert. Trotz der scheinbaren Unstimmigkeiten handelt es sich zweifellos um Pessle: Ihr Mann, Simon („Schimmel“) in Buch am Forst, hatte seinen ursprünglichen Wohnsitz in Untermerzbach beibehalten; zeitweise war er auch in Burgpreppach ansässig.

Ein Sohn der Verstorbenen war jener Löw Streufdorf, der nach der spektakulären Beraubung der Gold- und Silbertressenfabrik zu Coburg 1733 verdächtigt wurde, einer „diebischen Juden-Bande“ anzugehören. Ein Ur-Enkel, Simon Levi Simon, war im späten 18. Jahrhundert als Hoffaktor in Hildburghausen tätig.



Moses Aron, Sohn des Jakob

gest. 2. März 1711 in Untermerzbach

Die ausführliche hebräische Inschrift dieses imposanten Steins beschreibt den Gemeindevorsteher Moses Aron als treu sorgenden Hirten und Wohltäter, der - durch Fürsprache und Freikauf - vielfach zum Lebensretter wurde und für die Gemeinde auf eigene Kosten eine Synagoge baute. Hervorgehoben wird auch die Bedeutung frommen Lerneifers: Der Verstorbene war „ein Verehrer der Religion, indem er unsere Weisen verehrte“, also den Talmud studierte.

Der Wohnort Untermerzbach wird nicht genannt; stattdessen wird auf die Herkunft des Verstorbenen „aus Ebern“ hingewiesen. Tatsächlich hatten die Juden die Stadt Ebern bereits 1660, mehr als ein halbes Jahrhundert vor dem Tod des Moses Aron, verlassen müssen. Auch andere Quellen lassen erkennen, dass die Erinnerung an eine Herkunft aus der Stadt in den jüdischen Familien des Umlandes sorgsam bewahrt wurde.

Der wohlhabende Moses Aron, der uns in anderen Quellen als „Moses Jakob“ begegnet, handelte offenbar vorwiegend mit Tuchen und Stoffen, Kleidung und Bettwaren. Von 1685 bis 1705 besuchte er mehrfach die Leipziger Messe, in anderen Jahren waren seine Söhne dort zu finden. Bei der Plünderung der Häuser der Juden im Mai 1699 erlitt er hohe Verluste.

Der Landesrabbiner des „Landes Grabfeld“, Chaim Moses, war ein Sohn des Moses Aron.





Isaak Moses, Sohn des Elieser

gest. 12. [?] Februar 1723 in Kraisdorf

Die schlichte Inschrift nennt wenig mehr als den Namen, das Todesdatum und den Herkunftsort des Verstorbenen. Der angegebene Wochentag und das kalendarische Datum stimmen allerdings nicht überein. Die Amtsrechnungen verzeichnen die Einnahme des Begräbnisgeldes für „Itzig“ aus Kraisdorf bereits unter dem 11. Februar 1723. Ungewöhnlich, aber universell verständlich ist das Symbol des Herzens, das diesen Grabstein schmückt.



Juda Löw, Sohn des Abraham

gest. 20. Januar 1724 in Reckendorf

Der Gemeindevorsteher Juda Löw wird als „treuer Hirte“ beschrieben, dessen Weisheit mit jener von Darda und Heman zu vergleichen ist, den Söhnen des Machol im biblischen Buch der Könige. Den Bedürftigen ließ er reichliche Gaben zuteil werden, sodass sie keinen Mangel litten: „Besser ist ein guter Name als Salböl.“

Der auffallende, reich geschmückte Stein zeigt zwei Löwen in einer figürlichen Darstellung, die in dieser plastischen Ausarbeitung für ein jüdisches Grabmal ungewöhnlich ist. Die Assoziation des Löwen mit Juda geht auf die Geschichte vom Jakobssegnen (Genesis 49,9) zurück.

Miriam, Ehefrau des Meir Bamberg

gest. 27. [?] April 1740 in Reckendorf

Der Inschrift zufolge starb die Frau des Meir Bamberg in der Nacht zu Dienstag und wurde am Mittwoch, dem Neumondstag des Monats Ijjar, begraben. Die angegebenen Wochentage stimmen mit den Kalendertagen allerdings nicht überein.

In den Eberner Amtsrechnungen ist unter dem Datum des 27. April 1740 die Einnahme von zwei Gulden für „Mayer Judenß zu Reckhendorff Leich“ vermerkt. Vermutlich handelt es sich um Meir, Sohn des Naftali Moses, aus Reckendorf, dessen Grabinschrift als Todesdatum den 8. April 1740 nennt. Ob er identisch ist mit Meir Bamberg, dem Ehemann der Miriam, muss trotz der Ähnlichkeit beider Steine offen bleiben. Ein Eintrag, der sich auf die Bestattung der Miriam beziehen ließe, findet sich in den Amtsrechnungen für 1740 nicht.

Die Sabbatlampe kennzeichnet den Grabstein der Frau, die im Bereich des Hauses über die Einhaltung der Gebote wachte.



Jesaja Isaak, Sohn des Arie

gest. 7. Juni 1743 in Reckendorf

Recht groß, in seiner äußeren Form von fast strenger Schlichtheit und umso beeindruckender durch das klare, schöne Bild der recht ausführlichen Inschrift, repräsentiert dieser Stein einen für die Zeit um 1740 charakteristischen Typus des Grabmals.

Die Inschrift rühmt den aufrechten, vertrauenswürdigen und vor Gott wahrhaftigen Mann, „reich an Pflichten wie ein Granatapfel“, dessen Kerne nämlich so wenig zu zählen sind wie die Beispiele religiöser Pflichterfüllung durch den Verstorbenen. Hervorgehoben wird auch das regelmäßige fromme Studium: „Für seine Thora setzte er Zeit und Stunde fest.“

Der Name des Verstorbenen ist an zwei Stellen nachträglich um den Zweitnamen „Isaak“ ergänzt. Ein solcher Zweitname wurde oft nach Überwindung schwerer Krankheit gegeben. Eine Besonderheit stellt die sorgsam gehauene Vertiefung unterhalb der Inschrift dar, bei der es sich nicht um eine nachträgliche Beschädigung am Stein und sicher auch nicht um die Spur eines ursprünglich anderen Verwendungszwecks handelt. Vermutlich wurde hier ein Wachlicht eingestellt. Der Aufenthalt auf dem Friedhof wurde zwar für gewöhnlich auf das Notwendige beschränkt und vor allem nachts vermieden, doch gab es auch den Brauch, nachts an den Gräbern teurer Verstorbener zu wachen und zu beten.





Reichel, Ehefrau des Amsel Abraham [?]

gest. 2. August 1756 in Reckendorf [?]

Obwohl die Grabsteine des Friedhofs zu Ebern überwiegend aus einem recht harten Rhätsandstein gefertigt sind, lassen sich viele Inschriften heute nicht mehr vollständig lesen, da sie mehr oder weniger abgewittert sind. Zudem sind einige Steine aufgrund von Witterungseinflüssen geborsten oder durch mutwillige Zerstörungen beschädigt und teilweise verloren.

Nur bei besonders günstigen Lichtverhältnissen ist die Inschrift dieses Grabsteins, der in die Zeit um 1755 datiert werden kann, zu erkennen und zumindest teilweise sicher zu entziffern. Reichel wird als die Tochter des bereits verstorbenen Wolf Segal identifiziert; als Herkunftsort erscheint das mittelfränkische „Forth“ möglich. Der Name ihres Mannes ist wohl als „Anschel ha-Levi aus Reckendorf“ zu lesen. Die Inschrift nennt die Verstorbene „die reine Leuchte, die ihre Söhne zur Thora erzog, die wackere Frau“.

In den Eberner Amtsrechnungen ist unter dem Datum des 4. August 1756 die Einnahme des Begräbnisgeldes für die Frau des Amsel Abraham aus Reckendorf vermerkt. Dieser Eintrag scheint mit dem nur teilweise erkennbaren Sterbedatum der Inschrift, bei dem die Jahresangabe allerdings nicht mehr auszumachen ist, gut übereinzustimmen.



Löw, Sohn des Chaim Moses und Jutel, Ehefrau des Löw

in Untermerzbach

Der auffällige, stark beschädigte Doppelgrabstein erinnert an die Form der Gesetzestafeln. Löw Hayum war ein Sohn des 1720 verstorbenen Landesrabbiners des „Landes Grabfeld“, Chaim Moses. Die hebräische Inschrift rühmt ihn als getreuen Mann, der Tag und Nacht wahrhaftige Liebeswerke tat, sich also der Sterbenden und der Toten annahm. Er vollzog den Bund der Beschneidung und blies zu Neujahr den Schofar, das Widderhorn. Knapper ist die nur noch teilweise erhaltene Inschrift für seine Ehefrau gefasst, die ihre Hand den Bedürftigen reichte.

Der Stein ist in den Erdboden eingesunken, weshalb die Sterbedaten nicht mehr auszumachen sind. Die Amtsrechnungen verzeichnen die Einnahme des Begräbnisgeldes für Löw Hayum unter dem 21. März 1771. Auf dem Friedhof in Ebern finden sich auch die Grabsteine seiner Eltern, seines Großvaters, einer Großtante und weiterer Verwandter.

Im erhabenen Mittelfeld zeigt der Stein das Beschneidungsbesteck (Messer, Wundpulverdose und Klemmring) und darüber das Widderhorn.

Mendel Segal

gest. 28. März 1782 in Reckendorf

Die große jüdische Gemeinde in Reckendorf nahm im Friedhofsbezirk eine Sonderstellung ein, da sie nicht zum würzburgischen „Grabfeld“, sondern zum „Land Bamberg“ gehörte. Die Inschrift identifiziert Mendel Segal als „Rabbinatsrichter in der Heiligen Gemeinde Bamberg und dem Land.“ Sie rühmt ihn dafür, dass er aufgezwungenen Urteilssprüchen entgegentrat und als Richter keine Unterschiede machte: „Arm und Reich waren vor Gericht in seinen Augen gleich.“

Mendel Segal war seit 1762 Ortsrabbiner von Reckendorf und fungierte zugleich für die zum Hochstift Bamberg gehörenden Juden als Rabbinatsrichter, bis er die beschwerlichen Reisen zu den Gerichtssitzungen in Bamberg im Alter nicht mehr auf sich nehmen konnte. Trotz seines hohen Ansehens war seine Amtsführung in Reckendorf nicht unumstritten; die Inschrift scheint auch hierauf anzudeuten.

Die Kanne zeigt an, dass der Verstorbene von den Leviten abstammte, die den Tempelpriestern vor dem Opferdienst die Hände wuschen. Darauf weist auch der aus einer Abkürzung gebildete Beiname „Segal“.



Bär Hirsch Bärmann

gest. 6. Juni 1809 in Altenstein

Die Inschrift des schlichten, mit Sternen geschmückten Grabsteins bezeichnet den Verstorbenen als „Vorsteher und Gemeindeführer“. Deutlich ist zu erkennen, dass der Steinmetz die hebräischen Zeilen jeweils von links nach rechts geschlagen und auch die Wortabstände teilweise falsch gesetzt hat.

Die Familie des Bär Hirsch Bärmann lässt sich in Altenstein über Generationen hinweg zumindest bis in die Zeit um 1720 zurückverfolgen. Der nicht unvermögende Viehhändler hinterließ zwei noch unmündige Kinder, die in Altenstein bei Verwandten aufwuchsen. Ein Enkel war Simon Bärmann, Begründer der „Bärmannschen Realschule“ in Dürkheim.





Lea Ehrmann

geb. um 1762

gest. 26. Oktober 1812 in Pfarrweisach

Die hebräische Inschrift sagt in Anlehnung an das Hohelied, dass die Verstorbene „in ihren Garten hinabging, um Lilien zu brechen“.

Neben dieser poetischen, sehr persönlichen Wendung weist der Grabstein für die erste Ehefrau des Viehhändlers Götz Ehrmann mit dem Symbol des Schmetterlings als Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele eine weitere Besonderheit auf.



Eleonora Straßburger

geb. um 1773

gest. 9. Juli 1847 in Pfarrweisach

„Hier ist eine wackere Frau geborgen: Wohltätigkeit übte sie wie Abigail. Züchtig war sie in ihrem Tun. All ihre Tage ging sie auf geradem Weg. Die Gebote Gottes wahrte sie: Ella, Ehefrau des ehrenwerten Abraham ha-Levi aus Pfarrweisach. Sie ging in ihre Ewigkeit: Gestorben und begraben am Freitag, dem Vortag des Heiligen Sabbat, 25. Tammus 607 nach der kleinen Zählung.“

Die äußere Formensprache wie auch der Duktus der Inschrift würde kaum darauf schließen lassen, dass dieser Grabstein nicht im 18. Jahrhundert, sondern um die Mitte des 19. Jahrhunderts gesetzt wurde.

Gerson Herrmann

geb. 1805 in Gleusdorf
gest. 16. Mai 1874 in Gleusdorf

Die hebräische Inschrift weiß von dem Bauern und Handelsmann Gerson Herrmann zu berichten, dass er frühmorgens und abends in die Synagoge ging, um zu seinem Schöpfer zu beten. Die zum Priestersegen erhobenen Hände weisen den Verstorbenen als Kohen aus, als direkten Nachfahren der Priester, die im Tempel zu Jerusalem den Opferdienst versahen. Der Grabstein vereint in zeittypischer Weise traditionelles Gepräge mit neuen Stilformen. Der historisierende Rahmen, der die konventionelle Inschrift einfasst, lässt an den sakralen Baustil dieser Epoche denken. Das traditionelle Symbol des Priestersegens ist unübersehbar, nicht weniger prominent jedoch der dem Zeitgeschmack geschuldete Schmuck der Lorbeerzweige. Für die Angehörigen dieser Gruppe der Leviten gelten besondere Reinheitsgebote, die jede Verunreinigung durch die Berührung mit Toten und daher auch den Aufenthalt auf dem Friedhof meiden lassen. Ein Kohen wurde deshalb stets am Rand des Friedhofs, möglichst in der Nähe des Eingangs, bestattet. Auf dem Friedhof in Ebern, der im Lauf der Zeit mehrfach bedeutend erweitert wurde, war dies nicht immer möglich. Das Grab des Gerson Herrmann findet sich in einiger Entfernung vom Eingang, jedoch erlaubt eine breite Schneise zwischen den belegten Grabstellen die Annäherung, wenn auch nicht den unmittelbaren Zugang.



Rika Sachs

geb. 2. Juli 1840 in Kraisdorf
gest. 18. Juli 1910 in Kraisdorf

Die Tochter des Seifensieders Hirsch Brückmann in Kraisdorf war mit Moses Sachs in Kleineibstadt verheiratet. Nach dem Tod ihres Mannes kehrte sie in ihren Geburtsort zurück, wo sie jedoch keine Angehörigen mehr hatte und nun die einzige verbliebene jüdische Einwohnerin war. Ihre Bestattung war die letzte Beisetzung auf dem jüdischen Friedhof zu Ebern. Der unauffällige, recht kleine Stein mit der hebräischen Inschrift und der Namensangabe in lateinischer Schrift ist nur oberflächlich in den Erdboden gesetzt. Da er aus recht weichem Material gefertigt wurde, leidet die Inschrift unter Abrieb. In den letzten Jahren ist dieser Grabstein mehrfach umgestürzt oder mutwillig umgeworfen und beschädigt worden.



Nachtrag

Einer der markantesten Steine aus der neueren Zeit erinnert an den 1903 verstorbenen Salomon Raiß, damals letzter jüdischer Einwohner von Kraisdorf. Wenige Jahre vor seinem Tod hatte er noch versucht, die nutzlos gewordene Einrichtung und die Ritualgegenstände der Synagoge des Ortes dorthin zu geben, wo sie noch gebraucht würden: Zwei Thorarollen waren auf diese Weise nach Westheim bei Hassfurt gelangt, denn dort lebte seine Tochter Gertrud, verheiratet mit Daniel Mahler.

Die 1871 in Kraisdorf geborene Gertrud Mahler trug einen sehr deutsch und wenig jüdisch erscheinenden Namen. Doch tatsächlich folgte diese Namensgebung einer weit zurückreichenden Tradition: „Gutrut“ begegnet schon im Mittelalter als gebräuchlicher Name jüdischer Frauen und Mädchen. So finden wir diesen Namen auf dem Friedhof zu Ebern auch in der hebräischen Inschrift des Steins, der für ihre Großmutter gesetzt worden ist, die 1821 im Alter von 40 Jahren verstarb; Salomon Raiß war damals gerade sechs Jahre alt gewesen. „Gertrud“ erinnerte nun an sie. Und ihr Vater erlebte im Mai 1902 noch die Geburt des Enkels, Hermann Mahler, dessen hebräischer Name an Vorfahren in Westheim, aber auch an seinen Urgroßvater Hirsch Brückmann in Kraisdorf erinnerte, den Schwiegervater des Salomon Raiß.

Im Februar 1933 heiratete der Metzger und Viehhändler Hermann Mahler in Westheim Helene Rakofsky aus Nördlingen, wo sich das Ehepaar nach der Heirat niederließ. Hier wurde im Februar 1937 auch das einzige Kind geboren, Michael Bernd Mahler. Im Juli 1939 konnte Hermann Mahler nach England ausreisen, von dort ging er in die USA. Es gelang ihm jedoch nicht mehr, seine Ehefrau und den kleinen Sohn nachkommen zu lassen. Anfang April 1942 wurden sie aus Nördlingen nach München verbracht und von dort aus am 4. April zusammen mit 985 weiteren Opfern aus Schwaben, Ober- und Niederbayern in das „Durchgangsghetto“ Piaski bei Lublin deportiert. Dort warteten diejenigen, die unter den grauenhaften Bedingungen dieses Ghettos nicht innerhalb kurzer Zeit zugrunde gingen, auf den Weitertransport in die Vernichtungslager Belzec oder Sobibor.

In Deutschland zurückgeblieben waren auch die Eltern von Hermann Mahler. Der Vater Daniel Mahler verstarb am 18. Januar 1942 in Westheim und wurde in Kleinsteinach beigesetzt. Er war der letzte, dem auf diesem alten jüdischen Friedhof noch ein Grabstein gesetzt wurde. Nach dem Tod ihres Mannes musste Gertrud Mahler in ein jüdisches „Altersheim“ in Schweinfurt ziehen. Von dort aus wurde sie Anfang September 1942 nach Würzburg verbracht und am 10. September mit dem „Nürnberger Transport“ nach Theresienstadt deportiert. In den Zuganglisten des Ghettos wird Gertrud Mahler unter den eintausend Menschen, die mit diesem Zug deportiert worden waren, als Nr. 893 geführt. Ein handschriftlicher Vermerk „495 Bs“ gibt Auskunft über ihr letztes Schicksal: Am 29. September 1942 ist sie weiterdeportiert worden. Ziel des Transports „Bs“ war das Vernichtungslager Treblinka.

Der jüdische Friedhof zu Ebern ist ein schöner, friedvoller Ort. Die Grabsteine und ihre Inschriften aus drei Jahrhunderten zeugen vom Bestehen und Vergehen einer jüdischen Lebenswelt in den Dörfern und Flecken an Baunach und Itz. Sie wissen bis zuletzt nichts von der Verfolgung und der Gewalt, mit der diese Lebenswelt wenig später endgültig ausgelöscht wird. Denn im Bereich dieses Friedhofs gab es in der Zeit der Verfolgung die jüdischen Einwohner nicht mehr, die früher in Pfarrweisach, Kraisdorf, Gleusdorf und zuletzt noch in Altenstein zu finden gewesen waren. So gibt es hier auch keine Grabsteine mit den nachträglich hinzugefügten Namen ermordeter Angehöriger, und auch kein Mahnmal zum Gedenken an die Opfer der Schoah. Ein solches Mahnmal würde diesem Friedhof, seiner besonderen Geschichte und seiner besonderen Ausstrahlung auch kaum entsprechen. Doch dieses letzte, grausame Kapitel deutsch-jüdischer Geschichte ist auch hier allgegenwärtig, wenngleich in weniger offensichtlicher Weise als andernorts. Es ist in Gedanken nachzutragen und in Erinnerung zu bewahren. 

Im Mai 2008 unternahm das Institut für Jüdische Studien an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf eine Exkursion nach Bamberg und in das weitere Umland. Hansfried Nickel, der überaus verdienstvolle langjährige Vorsitzende des Träger- und Fördervereins der Synagoge Memmelsdorf, brachte uns mit Beharrlichkeit dazu, doch auch noch einen alten Friedhof in der Nähe zu besuchen. Wir hatten an diesem Tag das Glück, den Friedhof zu Ebern im besten Licht und schönsten Blütenflor zu sehen. Der idyllische, entrückt erscheinende Ort nahm uns sofort gefangen. Noch während unseres Besuchs kam der Gedanke auf, der Geschichte dieses Friedhofs und der Menschen, die hier bestattet sind, näher nachzuspüren.

Nach einem ersten Vorlauf im Oktober 2009, der vor allem der Erprobung möglicher Werkzeuge und Hilfsmittel sowie sinnvoller Arbeitsroutinen im Gelände diente, wurde das Projekt im März 2010 mit dem ersten von zahlreichen, jeweils einwöchigen Arbeitsaufenthalten mit Studierenden des Instituts in Angriff genommen. Damals war keineswegs absehbar, dass es eines Tages tatsächlich gelingen könnte, sämtliche Steine auf dem weiten und unübersichtlichen Gelände systematisch aufzufinden, mit ihren Inschriften bildlich und textlich zu dokumentieren und diese Inschriften wiederum als Quellen einer jüdischen Geschichte im regionalen Raum zu entschlüsseln.

Eine Finanzierung durch Drittmittel oder einen festen organisatorischen Rahmen hat es für dieses Projekt nicht gegeben. Es beruhte vielmehr allein auf der freiwilligen, engagierten und qualitätvollen Mitarbeit der Studierenden, die über all diese Jahre hinweg ein ums andere Mal mit freundlichster Bereitschaft die Strapazen dieser Fahrten auf sich genommen und zwischen den Fahrten nach Unterfranken in Düsseldorf die mitgebrachten digitalen Aufnahmen und die Aufzeichnungen geordnet und bearbeitet haben. Auch die Ausstellungen, mit denen erste Ergebnisse aus diesem Projekt 2011 in Memmelsdorf und 2012 in Würzburg gezeigt wurden, sowie die gegenwärtige Ausstellung „Steine auf dem Paradies“ in Ebern, die die Veranlassung für diese Publikation gegeben hat, sind ganz wesentlich von den Studierenden entwickelt und gestaltet worden. Hannah Aretz, Silvia Fiedler, Daria Gorgel, Christina Hollender, Jan Imhülsen, Nicola Kramp, Anna Martin, Annika Maus, Sylvia Windisch, Stefanie Zemmoura sowie Birgit Yao bin ich für all dies in großer Dankbarkeit verbunden.

Literatur

Diller, Stephan u. Walter Keller: Ebern im 17. Jahrhundert. Dreißigjähriger Krieg und Ausweisung der Juden, Hassfurt 2005 (Schriftenreihe des Historischen Vereins Landkreis Hassberge, Beih. 3)

Grom, Nicole: Dokumentation des jüdischen Friedhofs Reckendorf. Geschichte - Begräbniskultur - Bestand, 3 Bde., Ms. Diss., Bamberg 2012

Miener, Matthias: Jüdisches Leben in Kraisdorf. Ms. [Zul.-Arb. Friedrich-Rückert-Gymnasium Ebern], Kraisdorf 1996

Oberseider, Herbert: Spuren jüdischer Vergangenheit im Raum Ebern, Ebern 2003 (Eberner Heimatblätter, H. 7)

Das Düsseldorfer Projekt hat in Ebern nicht überall Neuland betreten. Andere haben sich vor uns mit der jüdischen Geschichte der Region und auch mit diesem Friedhof befasst. Von unmittelbarer Bedeutung für unser Vorhaben war die fotografisch-kartografische Projektarbeit der Staatlichen Realschule Ebern (2007 bis 2009) unter der Leitung von Christian Fackler und Helmut Eller: Ohne die in professioneller Weise ausgeführte Kartierung des Geländes wäre unsere Arbeit auf dem Friedhof nicht möglich gewesen.

Unmittelbar hilfreich waren auch die ortsgeschichtlichen Ausarbeitungen von Matthias Fritzenkötter für Kraisdorf sowie von Karl Krimm und Volker Kuhn für Pfarrweisach, die uns von den Verfassern freundlich zur Verfügung gestellt wurden. Günter Lipp, Kreisheimatpfleger im Landkreis Haßberge, hat uns durch weiterführende Hinweise und die Bereitstellung hilfreicher Unterlagen unterstützt. Hilfreich war uns auch das freundliche Interesse des seinerzeitigen Friedhofsdezernenten des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern, Martin David Kurz, dem wir unsere Arbeit und ihre Ergebnisse auf dem Friedhofsgelände vorstellen durften.

In den Archiven und Bibliotheken, auf deren Bestände wir für unsere begleitenden Recherchen zurückgreifen konnten, haben wir insbesondere durch Ingrid Heeg-Engelhart, Archivoberrätin im Staatsarchiv Würzburg, entscheidende Hilfe erfahren. Gary Meek von der Piqua Public Library hat in lebenswürdigster Weise Materialien zur Geschichte der Familie Friedlich in Amerika für uns ausfindig gemacht und zur Verfügung gestellt.

Von Beginn an hat, oft im Hintergrund und von uns nicht immer gleich bemerkt, Hansfried Nickel unsere Arbeit und unsere mitunter wechselnden Pläne hilfreich und umsorgend begleitet. Ihm gilt ein besonderer Dank. Zu danken habe ich schließlich dem Bürgerverein Ebern 1897 e.V. und namentlich Stefan Andritschke für die Unterstützung und die ausgezeichnete Zusammenarbeit bei der Erstellung dieser Publikation.

Düsseldorf, im Juni 2016
Stefan Rohrbacher

Quellenbestände in Archiven und Bibliotheken

Bayerisches Hauptstaatsarchiv München:
Jüdische Standesregister

Staatsarchiv Würzburg:
Rechnungen Ebern 1684-1804; Landratsamt Ebern; Gebrechenamt; Jüdische Standesregister; Regierungsabgabe 1943/45; Miscellanea

Diözesanarchiv Würzburg:
Jüdische Standesregister

Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem:
Ermershausen; Memmelsdorf; Sammlung Theodor Harburger

Yad Vashem, Jerusalem:
Photo Archive

Leo Baeck Institute, New York:
Gleusdorf Collection; Herrmann Family Collection

Piqua Public Library, Piqua, Ohio:
Local History Collection

Bayerische Staatsbibliothek München:
Kartensammlung

In der Reihe EBERNER HEIMATBLÄTTER sind bisher folgende Hefte erschienen:

- 1 Die Bauernkriege in Franken und im Eberner Land
- 2 Steinzeitliche Funde im Bereich von Alster, Weisach und Baunach
- 3 Der Dreißigjährige Krieg im Eberner Land
- 4 Unsere Kreisstadt Ebern
- 5 Geistlicher Rat Dr. Wilhelm Haller
- 6 Straßennamen erzählen Stadtgeschichte
- 7 Spuren jüdischer Vergangenheit im Raum Ebern
- 8 Burgen im Eberner Land (Teil 1)
- 9 Burgen im Eberner Land (Teil 2)
- 10 Zur Mühlengeschichte des Eberner Raumes
- 11 Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Ebern und Umgebung
- 12 Die Aufnahme der Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten
in Ebern und Umgebung in den Jahren 1945 - 1950
- 13 Ebern wird zur Stadt erhoben
- 14 Johannes Schwanhauser - Ein Reformator aus Ebern
- 15 Dr. Ernst Schmidt - Ein berühmter Sohn Eberns
- 16 Schulstadt Ebern
- 17 Verschüttet - freigelegt- präsentiert
Archäologische Funde der Region im Heimatmuseum
- 18 Notar Martin Walk - Ehrenbürger der Stadt Ebern
- 19 Steine auf dem Paradies - Der jüdische Friedhof zu Ebern

Die auf der Titelseite gezeigten Stadtwappen stammen - von links nach rechts - aus den Jahren 1518, 1583, 1706, 1900 und 1960.

Herausgeber Bürgerverein Ebern 1897 e.V. im Jahr 2016

Gestaltung Stefan Rohrbacher, Düsseldorf und Stefan Andritschke, Ebern

Bildnachweis Vorderer Vorsatz: Yad Vashem Bildarchiv, Jerusalem
S. 10, 16 unten: Bayerische Staatsbibliothek München
S. 22: Piqua Public Library, Piqua, Ohio
S. 28, 43: Staatsarchiv Würzburg
S. 30, 39: Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem
S. 51 oben: Jan Imhülsen
alle sonstigen Aufnahmen: Stefan Rohrbacher



